

**Wandern und lernen**  
Ein Weg führt durch die Reformationgeschichte von Hugenotten und Waldensern. **HINTERGRUND 3**

**Mit weniger Promille**  
Manche trinken ein Leben lang zu viel Alkohol. Doch auch spät lohnt es sich, aufzuhören. **REGION 4**



Foto: Ephraim Bieri

**Blut und Ehre**  
Weil das Vertrauen in die Justiz fehlt, bleibt Albanien im System der Blutrache gefangen. **DOSSIER 5-8**

**Kirchgemeinden**  
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

# reformiert.

**Aargau**

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 8/August 2022  
www.reformiert.info

Post CH AG

Gastbeitrag

## Kyrills Pakt mit Putin ist ein Pakt gegen Christus

**Kommentar** Die Nähe der russisch-orthodoxen Kirche zur politischen Macht entspringe einer langen Tradition, schreibt der Schriftsteller Michail Schischkin. Das Evangelium blieb dabei auf der Strecke.

«Das Unglück des Vaterlandes besteht darin, dass wir nicht den römisch-katholischen, sondern den byzantinisch-orthodoxen Glauben angenommen und uns damit von Europa und seiner historischen Entwicklung abgeschnitten haben.» Mit diesen Worten des politischen Philosophen Pjotr Tschaadajew aus dem «Philosophischen Brief» (1836) begann die Spaltung im russischen Bewusstsein, jener Ideenkampf, der bis heute andauert und im Ukraine-Krieg seinen Widerhall findet. «Russische Europäer» sahen die Zukunft ihres Landes in der Bildung und sozialen Reformen. Ihre Gegner argumentierten, solche gesellschaftliche Umwälzungen führten zu Revolutionen, Chaos und Blutvergiessen. Sie hofften, den russischen Menschen innerlich zu verbessern durch den Glauben, wie ihn die orthodoxe Kirche predigte.

**Gescheiterte Wiedergeburt**

«Russland braucht keine Predigt (davon hat es genug gehört), keine Gebete (auch davon gab es genug), sondern das Erwachen eines Gefühls der Menschenwürde, die viele Jahrhunderte durch den Dreck gezogen wurde, des Rechts und des Gesetzes, nicht wie die Kirche es vorschreibt, sondern gemäss dem gesunden Menschenverstand und der Gerechtigkeit, und eine strenge Ausführung dieser Gesetze. Stattdessen bietet Russland den schrecklichen Anblick eines Landes, wo es nicht nur keinerlei Persönlichkeitsrechte gibt, keinerlei Garantien für Ehre und Eigentum, sondern nicht einmal eine polizeiliche Ordnung. Es gibt nur einen riesigen Zusammenschluss von Dieben und Räubern.» Was nach einem Zitat von einem antiputinschen Blogger tönt, steht in einem 1847 verfassten Brief des Philosophen und Publizisten Wissarion Belinski an Nikolai Gogol. Eine Wende wollte auch Gogol. Aber er sah die Rettung im Glauben. Der russische Mensch, und sei er so nichtig und widerlich wie die Romanfigur Tschitschikow, kann in sich Christus finden und durch Demut und Leiden neu geboren werden. Nur so gelinge Russlands Umgestaltung. Und nichts weniger beabsichtigte der Schriftsteller mit seinem Werk: die christliche Wiedergeburt des Menschen. Der Schurke und Gauner Tschitschi-



«Seine Kirche ist eine Waffe im hybriden Krieg gegen die Welt»: Der Moskauer Patriarch Kyrill.

Foto: KNA Bild

### In Russland gilt jedes Zünden eines freien Gedankens als Meuterei.

kow sollte im dritten, ungeschriebenen Band der «Toten Seelen» durch die Leiden in der sibirischen Katorga zu seiner Neugeburt in Christo kommen. Ohne innere Verklärung wird es keine soziale Transformation geben. An Belinski schrieb Gogol: «Wir müssen den Menschen daran erinnern, dass er kein Vieh ist, sondern der hohe Bürger eines himmlischen Reiches. Solange er nicht das Leben eines himmlischen Bürgers lebt, wird auch auf der Erde keine Ordnung einkehren.» Gogol scheiterte, verbrannte sogar den zweiten Band. Fjodor Dostojewski folgte Gogol: Keine Verfassung, keine demokra-

tische Umwälzung, keine Revolution verheisst Rettung. Zuerst muss Christus in der eigenen Seele gefunden werden, bevor die Gesellschaft verbessert werden kann. Dostojewskis Schaffen ist der kaum bewusste Versuch, den dritten Band der «Toten Seelen» zu schreiben. Seine Bücher wollen den Weg zu Christus aufzeigen und den toten Seelen neues Leben einhauchen. Vollziehen sollte sich die Neugeburt des Menschen in der orthodoxen Kirche.

Der Weg zu Christus führte jene, die nach ihm suchten, aber nicht zur Kirche. Schriftsteller Leo Tolstoi wurde exkommuniziert. Für ihn war klar, in der russischen Kirche ist Christus nicht zu finden.

**Moskau als das letzte Rom**

Seit Jahrhunderten hatte die Moskauer Kirche wichtigere Aufgaben, als Christus zu dienen. Sie leistete dem Zarenreich, das gegen alle Nachbarn Krieg führte, intellektuelle Unterstützung, die Orthodoxie bot sich als Kampfbanner an. Dienstfertig wurde eine messianische Kriegsideologie erarbeitet, Moskau verwandelte sich ins «Dritte Rom». Das Moskauer Reich

galt als Abbild des Himmelreiches auf Erden. Ein halbes Jahrhundert nachdem die Türken Byzanz erobert hatten, schrieb der Mönch Filofei: «Schau und habe acht, frommer Zar, alle christlichen Reiche sind vergangen und sind zusammen übergegangen in Dein Eines Reich. Denn zwei Rom sind gefallen, aber das dritte steht, und ein viertes wird es nicht geben.» Nun war «Russki mir», die russische Welt, perfekt. Während in Europa Renaissance und Reformation dem menschlichen Geist beflügelten, erhob sich im Osten ein Kampfreich, das die eigene Nation als Armee missbrauchte. Alleinherrschaft und Einmütigkeit sind seither seine Koordinaten. Das einzige Ziel ist der Sieg über die Feinde. Im Krieg mit der ganzen Welt ist Expansion die beste Verteidigung. Dieser Staatsraison entsprechend, erschöpft sich der Sinn des Lebens für den Einzelnen darin, dem Russischen Reich zu dienen. Sein höchstes Glück? Für das Vaterland zu sterben. Die Kommandeure werden nicht gewählt, Befehle nicht hinterfragt. Jedes Aufscheinen persönlicher Initiative, jedes Zün-

den eines freien Gedankens gilt als Meuterei. Jede Äusserung des Missfallens, sei sie auch noch so gerechtfertigt, kommt einem Verrat gleich. Zar Peter I. machte die Kirche 1721 auch offiziell zum Instrument seiner Diktatur: Das Beichtgeheimnis wurde abgeschafft, der Priester musste seine Schäfchen bei den Strafbehörden denunzieren, wie es später in der Sowjetunion der Fall war. Zeigte der Pope den unvorsichtigen Gläubigen nicht an, wurde er selber bestraft. Die orthodoxe Kirche deckte stets das patriarchale russische Machtssystem ideologisch. Diese uralte Gesellschaftsform der russischen Autokratie wird seit Jahrhunderten im Reservat der Geschichte konserviert. Sie wirft ihre Haut ab und kehrt mit einem neuen Avatar zurück, mal als das Moskauer Zarenrum, als Romanows Imperium, als Stalins kommunistische Sowjetunion, unlängst als Putins «ge-lenkte Demokratie».

**Mit Jesus im Gefängnis**

Als die Scheindemokratie den Scheinsozialismus ersetzte, verwandelten sich die treuen Kommunisten in imposante Banker, überzeugte Atheisten konvertierten zu frommen Kirchgängern. Die Kirche nahm gern ihre alte Rolle eines Pfeilers der Macht ein. Die Moskauer Orthodoxie hat mit jeder Version des repressiven Staatsapparats einen Pakt gegen Christus geschlossen. Putin-Kritiker Alexei Nawalny zitierte vor Gericht die Bergpredigt: «Selig, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit – sie werden gesättigt werden» (Mt 5,6). Aber warum auf Worte Christi hören? Christus hätte die Spezialoperation Putins nicht unterstützt, auch er ginge heute ins Gefängnis. Wen wundert es, dass Patriarch Kirill Gundjajew zunächst Karriere beim Geheimdienst KGB gemacht hat? Statt Friedensbotschaften predigt er Loyalität gegenüber dem verbrecherischen Regime und Hass auf den Westen. Die Kirche ist nur ein Instrument des Staates und eine Waffe im «hybriden Krieg» gegen die Welt. Widerspricht die Haltung der russischen Kirche zu Putins Kriegsverbrechen nicht jeglicher christlichen Lehre? Müsste die Kirche nicht versöhnen, menschliches Leben retten? Die Fragen sind naiv. Es war immer schon Aufgabe der russischen Kirche, nicht dem Menschen, nicht Christus, sondern der Macht zu dienen. Sie war jahrhundertlang organischer Bestandteil eines totalitären Unterdrückungsregimes, und ihre Aufgabe besteht weiterhin darin, der Macht hörige Sklaven zu produzieren.

Michail Schischkin ist ein preisgekrönter russischer Schriftsteller. Er lebt in der Schweiz. Zuletzt erschien von ihm «Tote Seelen, lebende Nasen» (Petit-Lucelle).

## Insel Pari fordert von Holcim Gerechtigkeit

**Klima** Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) hilft Bewohnerinnen und Bewohnern der Insel Pari, rechtliche Schritte gegen das Schweizer Zementunternehmen Holcim einzuleiten. Der Klimawandel lässt den Meeresspiegel steigen und zerstört die Existenz der Menschen auf der indonesischen Insel. Gemäss Heks trägt Holcim wegen ihrer hohen CO<sub>2</sub>-Emissionen einen massgeblichen Teil der Verantwortung. Unterstützt von Heks, dem European Center for Constitutional and Human Rights und der indonesischen Umweltorganisation Walhi verlangen vier Bewohner Gerechtigkeit: Holcim soll ihren CO<sub>2</sub>-Ausstoss schnell und deutlich senken, Entschädigung für Schäden leisten und dringend notwendige Flutschutzmassnahmen mitfinanzieren. Erstmals muss sich ein Schweizer Konzern rechtlich für seine Rolle beim Klimawandel verantworten. aho

## Umstrittene Praxis soll beendet werden

**Sozialhilfe** Ende Juni beschloss der Aargauer Regierungsrat, die revidierten Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (Skos) zu übernehmen. Damit verabschiedet er sich von einer Regelung, die in der ganzen Schweiz Aufsehen erregt hatte: Manche Gemeinden verlangten von Sozialhilfebezügern, bezogene Sozialhilfeleistungen mit ihrem Altersguthaben zurückzuzahlen. Die Unabhängige Fachstelle für Sozialhilfe (UFS) hatte diese Praxis, die einzig im Aargau bestand, bereits seit längerer Zeit scharf kritisiert. Laut Einschätzung der UFS stand sie in direktem Widerspruch zur Bundesverfassung und zu rechtlichen Bestimmungen auf Bundesebene. aho

## Kanton unterstützt die Badener Notschlafstelle

**Regierungsrat** Der Kanton wird die Notschlafstelle Aargau mit jährlich 150 000 Franken unterstützen. Dadurch ist die Finanzierung der Notschlafstelle in Baden künftig sichergestellt. Der Betrieb wurde seit der Eröffnung 2019 hauptsächlich über Beiträge des Swisslos-Fonds und der reformierten und der katholischen Landeskirche finanziert. aho

### In eigener Sache

### Aktualität und Kultur ausgewählt für Sie

Die Zeitung «reformiert.» gibt es nicht nur auf Papier. Die Website «reformiert.info» bietet zusätzlich Berichte, Porträts, Podcasts und Videos. Wer auf dem Laufenden sein will, abonniert einen der beiden Newsletter: «reformiert.aktuell» bündelt jeweils dienstags die neusten Inhalte, für «reformiert.kulturell» wählt die Redaktion alle zwei Wochen Artikel aus Kunst, Theater und Musik aus. fmr



Abonnieren Sie einen der Newsletters von «reformiert.».

Abonnement: [reformiert.info/newsletter](https://www.reformiert.info/newsletter)

# Sie riskieren ihr Leben für die Soldaten

**Konflikt** Die russische Organisation Soldatenmütter hat seit Beginn des Angriffskriegs gegen die Ukraine so viele Anfragen wie lange nicht mehr. Es melden sich auch Soldaten, die gegen ihren Willen kämpfen müssen.

Irina Lebedewas Bruder wurde in der russischen Armee brutal zusammengeschlagen. Soldaten seiner Abteilung hatten gegen ihn aufgehetzt. Er wurde am Kopf verletzt, erlitt einen Schlaganfall und konnte dann zeitweise nicht mehr sprechen.

Noch heute erhebt sich Lebedewas Stimme, ihre Wangen erröten, als sie erzählt, was sich vor mehr als 30 Jahren zutrug. «Mein Vater hat sich danach jahrelang um die medizinische Versorgung und die Rechte meines Bruders gekümmert», sagt sie. Verantwortung übernahm die Armee keine, bestraft wurde niemand. Dafür lernte die Familie alle rechtlichen Instanzen kennen.

Darauf meldeten sich Bekannte, deren Angehörige Ähnliches durchgemacht hatten, bei ihr. Sie begann, sie zu beraten. Etwa, wie sie ihre Rechte einfordern und den Staat zur Rechenschaft ziehen konnten.

Aus der Freiwilligenarbeit sind die Soldatenmütter entstanden, die heute zu den führenden Menschenrechtsorganisationen in Russland gehören und sich für Wehrdienstleistende und Stellungspflichtige einsetzen. Rund 10 000 Soldaten beraten und betreuen sie pro Jahr.

### Angst vor Repression

Die Russin, die aus Angst vor Repressionen in der Heimat nicht ihren richtigen Namen in der Zeitung lesen will, wird derzeit mit Arbeit nur so überhäuft. Seit dem 24. Februar, dem Ausbruch des Angriffskriegs Russlands gegen die Ukraine, sind die Anfragen an ihre Organisation sprunghaft angestiegen. Bis zu 50 Anrufe erhält sie täglich. Hinzu kommen Anfragen auf anderen Kommunikationskanälen. Es melden sich Frauen, die in den sozialen Netzwerken auf Fotos ihrer Söhne oder Ehemänner stiessen, die in Gefangenschaft gerieten oder starben. Oder Angehörige von Soldaten, die laut Militärangaben den Status «ohne Nachricht abwesend» tragen. Vielleicht sind sie desertiert oder in Gefangenschaft.

Die Soldatenmütter werden auch von Soldaten kontaktiert, die statt der zwölfmonatigen Wehrdienstpflicht lieber 21 Monate Zivildienst leisten möchten. Und von jungen Re-



Ein verletzter russischer Soldat.

Foto: Reuters

kruten, die unter Druck zu Vertrags-soldaten gemacht wurden.

Manche finden plötzlich einen Eintrag im Dienstbüchlein. «Die Rekruten wissen oft gar nicht, dass sie ablehnen könnten», sagt Lebedewa. «Oder sie getrauen sich nicht, weil sie Angst haben, als Feiglinge oder Halunken beschimpft zu werden.» Zuletzt hätten sich gar Soldaten aus dem Donbass gemeldet.

### Das falsche Versprechen

In Russland gilt eine Wehrdienstpflicht. Bevor sie endet, können Rekruten den Dienst verlängern und zu Vertragsmilitärs werden. Ein Präsidialerlass besagt, dass Rekruten

«Ich hoffe, dass die russische Gesellschaft den Krieg dereinst als Verbrechen ansieht.»

Irina Lebedewa,  
Mitglied der Soldatenmütter

nach vier Monaten in Konfliktgebiete geschickt werden können. Lebedewa: «Putin sagte mehrmals, dass keine Rekruten in der Ukraine im Einsatz stünden. Wir wissen, dass dies sehr wohl passierte.»

Die Aktivistinnen informieren Angehörige darüber, wie sie gegen solche Gesetzesverstösse vorgehen können. Kann ein Soldat beweisen, dass er gegen seinen Willen zum Vertragssoldaten wurde, kann er aus der Armee entlassen werden. Das sei schon passiert. Angehörige haben zudem das Recht, den Verbleib ihres Familienmitglieds zu erfahren.

Die Arbeit der Soldatenmütter ist seit September 2021 allerdings noch schwieriger geworden, als sie ohnehin war. Ein Erlass des Inlandge-

### In Russland gelten NGOs als Agenten

Das Agentengesetz gilt als wichtiges Mittel des russischen Staates gegen seine Kritiker. Unter das Gesetz fallen Nichtregierungsorganisationen (NGOs), die in Russland politisch tätig sind und finanzielle Mittel aus dem Ausland erhalten. Betroffene Organisationen beschert dies einen deutlichen Mehraufwand: Sie müssen bei allen Veröffentlichungen auf ihren Status als Agenten hinweisen und Rechenschaftsberichte über ihre Tätigkeiten vorlegen. Seit 2020 können auch Privatpersonen als ausländische Agenten gebrandmarkt werden. Sie dürfen dann nicht mehr in der Verwaltung arbeiten. Eine neue Verschärfung sieht vor, dass nicht mehr nur die «finanzielle Unterstützung aus dem Ausland» als Kriterium relevant ist. Künftig reicht, dass Betroffene unter «ausländischem Einfluss» stehen. ck

heimdienstes verbietet es, Informationen, die die Armee betreffen, zu sammeln und zu verbreiten.

«Der Staat hat sich seit 2012 immer mehr von der Gesellschaft entfernt», sagt Lebedewa im Gespräch mit «reformiert.». 2013 verabschiedete Putin das NGO-Agentengesetz, mit dem NGOs noch schärfer überprüft und insbesondere Aktivitäten von Menschenrechtsorganisationen praktisch verhindert werden.

Die Soldatenmütter setzen sich seit der Krimkrise 2014 dafür ein, dass Soldaten nicht in die Ukraine geschickt werden und sie sich Gedanken darüber machen, was im Donbass passiert. Und was nun? Lebedewa legt die Hand aufs Herz: «Wir tun alles, damit der Krieg beendet wird.» Sie hofft, dass die russische Gesellschaft ihn als Verbrechen ansehen wird, das sie toleriert hat: «Ein kollektives Schuldeingeständnis ist nötig.» Nadja Ehrbar

## «Jedes Kind ist ein Segen Gottes»

**Ethik** Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz lanciert mit einer Studie die theologische Debatte zur Familie und zur Reproduktionsmedizin.

Seit Juli ist die Ehe für alle Realität. Damit wurde auch die Samenspende für lesbische Ehepaare legalisiert, die schon genutzt wird. Mit der Revision des Eherechts stellen sich jedoch weitere Fragen zur Fortpflanzungsmedizin sowie zu Kindeswohl und Familienverständnis.

«Das nächste Thema auf der politischen Agenda ist die Eizellenspende», sagt Frank Mathwig. Er ist Be-

auftragter für Theologie und Ethik der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Neben dem berechtigten Anliegen, die Ehe für alle zu ermöglichen, sei innerhalb der Kirchen die Diskussion über weitere Konsequenzen des Entscheids bisher zu kurz gekommen.

Um vorbereitet zu sein für kommende Debatten, hat der EKS-Rat eine Studie in Auftrag gegeben, «wel-

che die Kirchen diskursfähig machen will», wie Mathwig sagt. Sie wird Ende Sommer erscheinen. Die Kurzfassung zu «Ehe, Elternschaft, Kinder aus evangelisch-reformierter Sicht» liegt bereits vor.

«Im Zentrum steht eine bundestheologische Perspektive auf Ehe und Familie», sagt Mathwig im Interview mit «reformiert.». Dem Natürlichkeitsprinzip, das nur zulassen will, was sich auf biologische Weise spontan ereignet, stehe die Segensperspektive gegenüber.

### Kein Recht auf Kinder

«Jedes Kind ist ein Segen Gottes», schreibt die EKS. Das soll unabhängig davon gelten, wer seine biologischen oder sozialen Eltern sind oder wie es gezeugt wurde. «Daraus ergibt sich aber kein einklagbares

Recht auf ein eigenes Kind», betont Frank Mathwig. Die Fortpflanzungsmedizin dürfe kein Instrument sein, um Leben nach den Wünschen der Eltern zu formen.

Kinderrechte haben im Text einen wichtigen Platz. Jedes Kind soll das Recht haben, «im stabilen und verlässlichen sozialen Netz einer Familie aufzuwachsen, als Kind seiner Eltern rechtlich, gesellschaftlich und sozial anerkannt zu sein und um seine genetische und biologische Herkunft zu wissen».

Schon die Kurzfassung macht deutlich: Die Studie wird zu reden geben in den Kirchen. Und das ist ja auch Sinn und Zweck eines Diskussionsbeitrags. Christa Amstutz

Der EKS-Text und das Interview mit Frank Mathwig: [reformiert.info/elternschaft](https://www.reformiert.info/elternschaft)



Die grosse Holzbrücke bei Aarberg erzählt davon, dass die ruhig dahinfließende Alte Aare einst ein reissender Fluss war.

Fotos: Marius Schären

hat rund 350 Mitglieder. Tendenz steigend, wie Bodmer erfreut erzählt. «Vor allem jüngere, gut ausgebildete Leute mit italienischen Wurzeln sind in den letzten Jahren dazugekommen.» Sie schätzen insbesondere das soziale Engagement der Waldenserkirche.

**Flucht prägt Generationen**

Dass sich die Waldenser heute stark in der Diakonie engagieren – vor allem in der Hilfe für Migranten –, gründet in ihrer eigenen Fluchtgeschichte. «Sie prägte Generationen», sagt Marcella Bodmer.

Rund 3000 Waldenser wurden 1687 aus dem Piemont vertrieben, wo sie sich der Verfolgung in den schwer zugänglichen Bergtälern bis dahin hatten entziehen können. In den italienischen Waldensertälern sind darum die Kirche und ihre Traditionen noch heute sehr lebendig: Gepredigt werde teilweise noch auf

**1800 Kilometer den Spuren der Flucht nach**

Die Fluchtroute führt nicht nur durch die Schweiz, sondern auch durch Deutschland, Frankreich und Italien. Auf rund 1800 Kilometern folgt der Hugenotten- und Waldenserweg dem historischen Weg der geflüchteten Protestanten, von den französischen Cevennen und aus dem italienischen Piemont bis Bad Karlshafen. Die Kulturroute des Europarats wird als ein besonderes touristisches, kulturelles und gastronomisches Angebot für Fern- und Tageswanderer angepriesen. Gemäss dem Schweizer Projektleiter Florian Hitz wird der Weg bis kommenden Frühling vollständig gekennzeichnet sein und es wird ein Wanderführer für den Schweizer Teil erscheinen. Und zwischen Aarberg und Lyss soll die Route erweitert werden mit Augmented Reality: Mittels Smartphone soll man vor Ort erleben können, wie es damals aussah.

Französisch. Erst seit 1848 genießen Waldenser in Italien Bürgerrechte. Bis heute feiern sie jedes Jahr mit Freudenfeuern am 17. Februar das Ende ihrer Rechtlosigkeit.

**Von der Idylle in die Stadt**

Die Obrigkeit in der Eidgenossenschaft habe sich auf die Ankunft der Flüchtlinge erstaunlich gut vorbereitet, sagt Florian Hitz. Die reformierten Orte von Bern bis nach St. Gallen hätten sich auf einen Verteilschlüssel geeinigt. «Wer bleiben konnte, wurde oft nach wirtschaftlichen Kriterien ausgewählt.» Viele Hugenotten waren gute Handwerker oder erfolgreiche Kaufleute.

Beim Wandern entlang der kleinen Alten Aare ist die persönliche Begeisterung des Projektleiters zu spüren. Besonders reizvoll findet Florian Hitz, dass der Kulturwanderweg ganz unterschiedliche Regionen verbindet, nicht nur durch idyllische Gegenden führt und auch durch städtische – wie etwa Zürich. Mirjam Messerli, Marius Schären

www.via-hugenotten.ch

# Wandern auf den Spuren protestantischer Flüchtlinge

**Geschichte** Die protestantischen Hugenotten und Waldenser flüchteten vor über 300 Jahren aus Frankreich und Italien quer durch die Schweiz. Auf ihren Wegen lässt sich heute Geschichte erleben.

Hier riecht und klingt es nach Hochsommer: nach den Brennnesseln, die sich in Lichtlücken zwischen den Bäumen am Wegrand wiegen, nach Heu, Abgasen und Abwasser; Milanschreie immer wieder über der Seelandweite und das etwas traurige Grünfinkzirren aus den dichten Bäumen, die Lastwagen auf der Schnellstrasse und das Röhren der Kartbahn in Lyss. Kühl lockt das langsam im Schatten ziehende Wasser der Alten Aare.

Die Sicht hingegen ist oft beschränkt: «So sah es damals auch für die Hugenotten auf ihrer Flucht aus: Sie wussten nicht, wohin ihr

Weg sie führen würde.» Florian Hitz weist auf ein Wegstück zwischen Aarberg und Lyss im Berner Mittelland, das sich im Grün der Laubbäume verliert. Durch diese Landschaft führt einer der wichtigsten Teile des europäischen Kulturwanderwegs «Auf den Spuren der Hugenotten und Waldenser». Hitz ist Projektleiter des Wegs in der Schweiz für die Stiftung Via.

**Das Ende der Toleranz**

Zwischen 150 000 und 200 000 protestantische Flüchtlinge haben vor über 300 Jahren Frankreich verlassen, davon kamen gegen 70 000 in

die Schweiz – bei einer Schweizer Bevölkerung von ungefähr einer Million Menschen. Es blieben jedoch nur etwa 20 000.

Auslöser für den Exodus war Sonnenkönig Ludwig XIV. Er hob 1685 das Edikt von Nantes auf, das 1598 die religiöse Toleranz festgeschrieben hatte. Daraufhin wurden protestantische Gottesdienste und Schulen verboten, Pfarrer mussten innert zweier Wochen das Land verlassen. Die Bevölkerung aber musste bleiben und katholisch werden.

**Der Wanderprediger Waldes**

Auf den gleichen Wegen wie die Hugenotten flüchteten auch die Waldenser in und durch die Schweiz. Ursprünglich waren sie eine religiöse Bewegung, die sich einem Kaufmann aus Lyon angeschlossen hatte. Dieser hiess Petrus Waldes und gab im Jahr 1173 Familie und Besitz auf, um als Wanderprediger unterwegs zu sein. Die katholische Kirche tolerierte keine Laienprediger. Die Waldenser wurden verfolgt und als Ketzler verurteilt.

«In der Schweiz kennt man unsere Geschichte weniger gut als jene der Hugenotten», sagt Marcella Bod-

mer-Tron. Umso schöner und wichtiger sei es, dass Menschen auch auf den Spuren der Waldenser wandern könnten, findet sie. Die gebürtige Italienerin lebt seit über 50 Jahren in der Schweiz und ist im Vorstand des Vereins «Hugenotten- und Waldenserweg Aargau-Zürich-Schaffhausen». Aktiv ist Bodmer auch in der Zürcher Waldenserkirche im Zwinglihaus im Stadtteil Wiedikon.

Seit 1532 sind die Waldenser eine reformierte Kirche, die vor allem in Italien verbreitet ist (Chiesa Evangelica Valdese), aber auch in der Schweiz Ableger hat. Die Chiesa Evangelica der Waldenser in Zürich



Foto: zvg

**«Jüngere schätzen das soziale Engagement der Waldenserkirche.»**

Marcella Bodmer-Tron  
Zürcher Waldenserkirche



Foto: zvg

**«Wirtschaftliche Kriterien bestimmten, wer bleiben konnte.»**

Florian Hitz  
Projektleiter Stiftung Via

# Nach 50 Jahren weg vom Alkohol

**Sucht** Werner Bruggisser hat seit der Lehre stets viel Alkohol getrunken. Nun, mit 72 Jahren, will er seinen Konsum drosseln. Die Badener Fachstelle BZBplus berät immer mehr ältere Menschen, die alkoholabhängig sind.

Seit 118 Tagen hat Werner Bruggisser keinen Alkohol mehr getrunken. «Es fällt mir überhaupt nicht schwer», sagt der 72-Jährige, der sich für das Thema, mit dem er in der Zeitung erscheint, zwar nicht schämt, dort aber lieber unter einem anderen Namen erzählt.

Jeden Abend seit dem 2. März beschreibt der Mann in seinem Abstinenztagebuch in knappen Worten, wie es ihm seit dem Aufstehen am Morgen ergangen ist. Er hat eine Skala gemacht. Null bedeutet, dass er den ganzen Tag nicht an Alkohol dachte. Eine Zehn stünde dafür, dass er drüben im Volg eine Kiste Bier gekauft hätte. Er lacht und sagt stolz: «Das Maximum war bisher eine Zwei.»

## Pandemie erhöhte Konsum

Bruggisser bezeichnet sich selbst als «einen ausgewiesenen Alkoholiker seit über 40 Jahren». Weisswein, Bier und oft auch Rum gehörten zu seinem Alltag wie das Zähneputzen. Er habe nie grössere Probleme deswegen gehabt, sagt er. Seine Arbeit im Aussendienst konnte er stets erledigen, in seinen beiden inzwischen geschiedenen Ehen sei der Alkohol kein Thema gewesen. Die Hirnblutung vor zehn und die Herzoperation vor drei Jahren hätten keinen Zusammenhang mit seiner Trinkgewohnheit. «Meine Blutwerte waren immer in Ordnung.» Darum hat Bruggisser all die Jahre nie einen Anlass gesehen, sein Trinkverhalten zu ändern. Seit seiner Lehre, wo auch alle Kollegen stets viel getrunken hätten, gehöre der Alkohol zu seinem Alltag.

Wären nicht die Pandemie und zwei Epilepsieanfälle im März gewesen, hätte der Aargauer wohl nie eine Suchtberatungsstelle aufgesucht. Plötzlich verbrachte er viel Zeit daheim, statt mit seinem GA durch die Schweiz zu reisen. Langweilig war ihm nicht. Er las und frönte seinem Hobby, Bücher vom Englischen ins Deutsche zu überset-



Werner Bruggisser möchte wieder trinken, aber kontrolliert. Foto: Niklaus Spoerri

zen. Doch die bereits hohe Alkoholmenge nahm noch mehr zu. Morgens um sechs Uhr genehmigte er sich den ersten Weisswein. Zur Mittagszeit war die Flasche leer, ebenso eine Stange Bier, ein Underberg und ein Glas Rum. Bruggisser erzählt: «Ich fühlte mich körperlich wie immer, aber ich wusste, dass es zu viel ist.» Im Dezember suchte er seinen

Hausarzt auf. «Ich sagte ihm: Ich muss was ändern, sonst gibt es irgendwann einen Chlapf.»

## Anfall löste Umdenken aus

Der Arzt zeigte ihm verschiedene Therapien auf, woraufhin sich Werner Bruggisser entschied, in eine Spezialklinik für alkoholabhängige Menschen zu gehen. Die Anmeldung

schickte er dann aber nie ab. «Ich trank munter weiter.»

Erst als er im März an einem Tag zwei Epilepsieanfälle erlebt und per Ambulanz ins Kantonsspital Baden eingeliefert werden muss, schrillen die Alarmglocken. Ärzte, Familie und auch er selbst sind überzeugt: Auslöser war der Alkohol. Neurologische Abklärungen hätten zwar später keinen Zusammenhang herstellen können, erklärt Bruggisser. Dennoch wollte er nun wirklich etwas tun. «So ging ich zu Frau Katz.»

## Der Stolz als Hindernis

Sharon Katz ist Suchtberaterin bei der Fachstelle BZBplus in Baden. Die Stelle bietet nicht nur Hilfe für Suchtbetroffene, sondern auch für Eltern und Kinder in Familienkon-

«Ich sagte dem Hausarzt: Ich muss was ändern. Sonst gibt es irgendwann einen Chlapf.»

Werner Bruggisser

flikten sowie für Jugendliche mit psychischen Problemen und deren Eltern. Dieses Jahr besteht sie seit 40 Jahren, und die Beratenden haben mehr denn je zu tun.

Katz ist mit 25 Dienstjahren am längsten dabei. Die 54-Jährige erzählt: «Die Substanzen haben sich in all den Jahren immer wieder verändert, aber Alkohol ist stets Droge Nummer 1 geblieben.» Ihre durchschnittliche Klientel ist zwar einiges jünger als Werner Bruggisser, doch die Anzahl Senioren nimmt stetig zu. Katz führt dies auf einen offeneren Umgang mit Sucht und der wachsenden Sensibilität dafür auch im Alter zurück.

Generell beobachtet sie aber: «Die Hemmschwelle ist für die ältere Generation höher als für die junge.» Scham und Stolz seien stärker. Eine ältere Person habe mehr Mühe, bei diesem Thema fachliche Unterstüt-

zung in Anspruch zu nehmen. Sie versucht diese oft allein zu lösen.

Klassische Auslöser, eine Beratung in Anspruch zu nehmen, sind, wie bei Werner Bruggisser, akute Ereignisse. Oder wenn sich starke körperliche Folgen bemerkbar machen, zum Beispiel Leberschäden. Bei vielen ist gemäss Katz der Alkohol seit Jahrzehnten ein Thema und chronifiziert. «Das sogenannte Pegeltrinken, der stete hohe Alkoholkonsum ohne Rausch, ist besonders heimtückisch, da es keine akuten Situationen mit «Abstürzen» gibt», sagt Sharon Katz. «Betroffene sehen sich daher nicht gezwungen, ihren Konsum zu hinterfragen.»

Für das Gesundheitspersonal sei es zudem nicht immer einfach, bei älteren Personen eine Alkoholsucht festzustellen. Zahlreiche Folgen des Alkohols unterscheiden sich nicht von Symptomen des Älterwerdens: Zittern, Gedächtnisverlust, Stürze.

## Nicht unbedingt Abstinenz

Ältere Klienten fragen die Beraterin oft: «Lohnt es sich, jetzt noch etwas zu ändern?» Sharon Katz sagt: «Ich kann diese Frage verstehen. Doch entscheidet sich jemand dazu, seinen Konsum zu verringern oder gar zu stoppen, kann dies negative Folgen verhindern und die Lebensqualität erhöhen. Darum ist es immer einen Versuch wert, auch ältere Klienten dazu zu motivieren.» Letztlich vermindere dies auch den Stress für das soziale Umfeld.

Die Fachwelt ist inzwischen davon weggekommen, dass Abstinenz der einzige richtige Weg ist, eine Suchtproblematik in den Griff zu bekommen. Als weitere mögliche Intervention gilt das kontrollierte Trinken, das für manche ein Zwischenschritt zur Abstinenz sein kann. Betroffene halten dabei ihre eigenen Trinkregeln fest: wann sie trinken, wie viel und wann nicht. «Denn sich vorzunehmen, einfach weniger zu trinken, reicht nicht», betont die Beraterin vom BZBplus. Anhand von verschiedenen Kriterien erstellt sie jeweils mit den Klienten einen Trinkplan.

Auch mit Werner Bruggisser. Sein ursprüngliches Vorhaben, bis zum 80. Geburtstag abstinent zu bleiben, hat er gestrichen. «Am 1. September werde ich mein erstes Bier trinken. Ich will einfach nicht darauf verzichten, dafür ist für mich ein Glas Alkohol zu sehr ein Genuss.» Das soll der Alkohol aber bleiben. «Nicht er soll mich im Griff haben, sondern ich ihn.» Anouk Holthuizen

## «Häufig liegen die Nerven blank»

**Seelsorge** Die Leere der Pandemie ist am Zürcher Flughafen weit weg und der Stress zurück. Das bekommt auch die Flughafenseelsorge zu spüren.

Auf und davon. Im Zürcher Flughafen herrscht emsiges Treiben. Vor dem Check-in 2 hat sich um 10 Uhr eine lange Schlange gebildet. Kofferrollen pausenlos vorbei. In einer Durchsage werden zwei Passagiere für den Flug nach Mallorca gebeten, sich zum Gate zu begeben.

Im Kanton Zürich beginnen die Ferien, auch viele Urlaubshungrige aus anderen Regionen wollen jetzt weg. Die grosse Reiselust ist nach der Pandemie zurückgekehrt. Doch die Flugbranche befindet sich ausgerechnet jetzt in einer tiefen Krise. In den letzten Wochen häufen sich die negativen Schlagzeilen in der

Flugbranche. Weil das in der Pandemie entlassene Personal fehlt, ist täglich von annullierten Flügen oder langen Schlangen zu lesen.

## Trotz Stress gut organisiert

Der Stress geht auch an der Flughafenseelsorge Zürich nicht spurlos vorbei. Am Tag des Besuchs haben Jacqueline Lory, reformierte Sozialdiakonin, und die katholische Theologin Andrea Thali Dienst.

Anders als etwa ihre deutschen Kolleginnen und Kollegen würden sie derzeit zwar nicht gerade überannt von verzweifelten Passagieren, da der Flughafen Zürich einfach

sehr gut organisiert sei, sagen sie. Die Atmosphäre habe sich seit der Pandemie aber auch in Klotten spürbar verändert. Sie sei «definitiv angespannter» als früher, sagt Thali. Es greife nicht mehr alles so perfekt ineinander. «Fällt irgendwo ein Mädchen aus, hat das Konsequenzen für den ganzen Betrieb.»

Generell kommt es immer häufiger vor, dass Reisende mit praktischen Anfragen ins Büro der Flug-

«Manchmal geht vor lauter Ärger vergessen, dass hinter dem Schalter auch ein Mensch sitzt.»

Jacqueline Lory  
Reformierte Flughafenseelsorgerin

hafenseelsorge kommen. Leute, die zum Beispiel nicht wissen, ob sie für ihre Destination noch einen Corona-Test brauchen oder nicht. Bordkarten, Hotelbuchungen oder der schnellste Weg zum Gate: «Praktische Hilfe ist in diesen chaotischen Zeiten sehr gefragt», sagt Lory.

Die ökumenische Flughafenseelsorge entlastet so das Flughafenpersonal in Krisensituationen und Zeitnot. Ihr Seelsorgeverständnis ist sehr weit gefasst. Es gehe in erster Linie darum, ein offenes Ohr zu haben, die Menschen zu begleiten und ihnen beizustehen. Auch dem Personal, das herausfordernde Arbeitsbedingungen zu bewältigen hat.

## Ganz praktische Hilfe

Rund 27 000 Personen sind rund um den Flughafen Zürich beschäftigt. Viele im Tieflohnbereich.

Lory erzählt von einer Frau, die seit 20 Jahren bei der Reinigung angestellt ist. Derzeit leiste sie, wie so viele, Mehrarbeit. Während der Pandemie wurden viele Stellen abge-

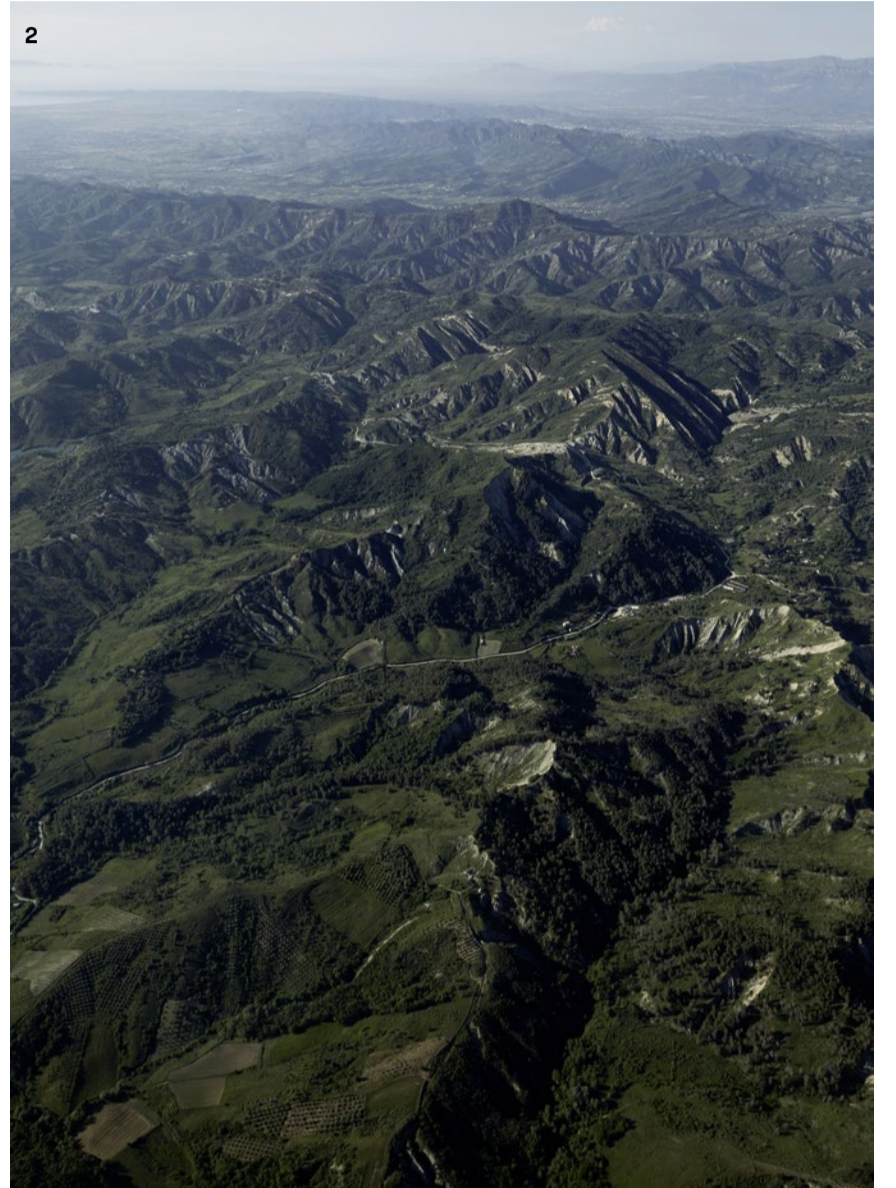
baut, die nun schmerzlich fehlen. Seit Wochen sei die Betroffene am Limit, getraue sich aber nicht, sich zu beschweren aus Angst um den Job. Lory hilft ihr, Bewerbungen für eine neue Stelle zu schreiben.

## Passagiere rasten aus

Beinahe täglich findet ein Polizeieinsatz statt. Vor der Pandemie kam es einmal im Monat dazu. Doch nun sind Passagiere, die ausrasten, keine Seltenheit. «Es entsteht zuweilen der Eindruck, dass die Leute vergessen, dass hinter den Schaltern auch Menschen sitzen», sagt Lory.

Thali stellt fest, dass das Reisen anspruchsvoller geworden ist. Passagiere müssen damit rechnen, dass der Flug gestrichen wird oder das Gepäck nicht zur richtigen Zeit ankommt. «Die Nerven liegen deshalb oft blank», sagt sie. Doch dem aktuellen Stress zum Trotz sind sich die Seelsorgerinnen einig: Der Flughafen mit seinen Menschen und Geschichten ist der schönste Arbeitsort der Welt. Sandra Hohendahl-Tesch

# DOSSIER: *Blutrache*



## Im Würgegriff der Angst um die Ehre

Viele Albaner haben es satt, dass ihr Land damit assoziiert wird, doch sie bleibt präsent: die Blutrache. Eine Reise nach Albanien zeigt, dass sie zum Symptom einer Justiz geworden ist, der die Bürger nicht vertrauen. Auch die Geschichte von Mark Mexha erzählt davon. Gegen die zerstörerische Form der Selbstjustiz kämpfen einzelne Psychologen, Lehrer und insbesondere die Kirche.

Am 22. Februar sprach Mark Mexha die Drohung aus, die er 25 Jahre erfolgreich unterdrückt hatte. Der 82-Jährige sass mit einem grauen Cap auf dem Kopf in der beliebten Talkshow «Shqipëria Live» von Top Channel. Vor den Kameras des größten Fernsehsenders von Albanien sagte er, dass ihm die Geduld ausgehe. 1997 war sein Neffe erschossen worden, es folgten zermürbende Jahre, in denen er vom Täter, dessen Familie und der Justiz betroffen wurde. Mexha sagte: «Stets habe ich versucht, die Sache friedlich zu lösen. Es ist nicht gelungen. Vielleicht muss ich es nun auf meine Art zu Ende bringen.»

Jeder albanische Zuschauer wusste in jenem Moment, was der bedachtam sprechende Herr damit meinte: Er erwog Blutrache. Die beiden Moderatoren nickten, sie hatten keine Fragen mehr und bedankten sich für das Gespräch.

In den Tagen danach erschienen unter der Aufzeichnung der Show auf Youtube lauter zustimmende

Kommentare. «Blut wird mit Blut gewaschen, nicht mit Gefängnis!», schrieb einer, «Respekt für diesen weisen Mann!», ein anderer. Eine indirekte Morddrohung erntet in Albanien im Jahr 2022 Applaus.

### Nicht Gott spielen

«Ich wollte nie an diesen Punkt gelangen», sagt Mark Mexha drei Monate nach seinem Fernsehauftritt. In einer Bundfaltenhose und einem frisch gebügelt Hemd sitzt er aufrecht auf dem Sofa seines Wohnzimmers. Er wirkt müde. Hier, in einem leuchtend gelben Haus am Stadtrand von Tirana, lebt er mit seiner Frau, einer Tochter und deren Familie. Seine vier anderen Kinder wohnen im Ausland.

An einer Wand hängt ein Bild von Adam und Eva, an einer anderen ein Kreuz. Die Mexhas sind gläubige Katholiken wie viele ihrer Landsleute aus dem Norden. Mark Mexha sagt: «Keiner Wissenschaft ist es je gelungen, Menschen zu zeugen. Wenn wir Leben nicht erschaffen

**1 Das Kreuz fährt mit: Zehn Prozent der Albaner sind Katholiken, die Mehrheit Muslime. Albanien ist stolz auf das friedliche Zusammenleben unterschiedlicher Religionen.**

**2 Berge prägen den Norden.**

**3 Ein Wohnhaus in Tirana: Die Armut ist seit dem Ende des Kommunismus 1990 stark zurückgegangen.**

können, dürfen wir auch nicht über den Tod bestimmen. Das darf nur Gott.» Er habe nie töten wollen, doch manchmal fürchte er, dass die Wut überhandnehme.

Das Drama fing mit einem Zwischenfall am späten Abend des Ostersonntags 1997 an. Mexhas Neffe Marashi zog mit Freunden durch das dunkle Dorf. Nach dem festlichen Tag waren sie betrunken. Einer, Mirgen, spielte mit einem Gewehr herum. Plötzlich löste sich ein Schuss, Marashi sackte zusammen.

Vier Stunden später starb der 27-Jährige in Mexhas Armen auf dem Weg ins Spital, sein Vater lag schwer krank zu Hause im Bett. Erst kurz →

## Warum das nationale Versöhnungskomitee dem Kanun mehr zutraut als der Justiz



Gjin Marku

Es dürfte schwierig sein, von Gjin Marku ein Foto zu finden, auf dem er ohne Anzug und Krawatte zu sehen ist. Eine ordentliche Bekleidung ist für den Mann, dessen Name den meisten Albanerinnen und Albanern ein Begriff ist, ein Zeichen der Wertschätzung des Gegenübers. Und Respekt spielt in seiner Arbeit eine elementare Rolle. Der 66-Jährige gründete 1990 das Komiteti i Pajtimt Mbarëkombëtar, das nationale Versöhnungskomitee. Die Organisation wollte nach dem Zusammenbruch des Kommunismus verhindern, dass während des Kommunismus abgestrafte Familien sich an kommunistisch gesinnten Familien rächten. Dazu setzte das Komitee Mediatoren ein, die auf Basis des im Kanun festgehaltenen Gewohnheitsrechts zwischen den Familien vermittelten. Bald

jedoch schlichteten die Versöhnungsmissionare auch in anderen Konflikten, denn die Bevölkerung verübte nach dem Zusammenbruch des Regimes von Diktator Enver Hoxha, in dem auf Blutrache die Todesstrafe stand, wieder vermehrt Vergeltungsmorde.

Büro neben dem Justizpalast Auch 42 Jahre nach seiner Gründung ist das Komitee, dessen Leiter Gjin Marku noch immer ist, gefragt: 3500 freiwillige Mediatoren wirken in Albanien und in den albanischen Gemeinschaften in Kosovo und Mazedonien in Familienfehden und verhindern zahlreiche Blutrachemorde. Allein im Jahr 2021 vermochten sie in Zusammenarbeit mit lokalen Respektpersonen 54 Familien zu versöhnen. Passenderweise befindet sich das kleine, flaschengrün gestrichene Büro von Gjin Marku keine 50 Meter vom Justizpalast in Tirana entfernt. Er sagt: «In schwierigen Konflikten mit der Familie oder Nachbarn wenden sich viele Albaner lieber an die traditionelle Gerichtsbarkeit als an die staatliche Justiz. Letztere zeigte bisher zu wenige gute Beispiele, als dass man ihr vertrauen könnte.» Marku hat zuerst albanische Literatur und Sprache, danach albanische Kultur

und Tradition und anschliessend noch traditionelles Recht in der geographischen Wiege des Kanuns, der Mirdita, studiert. Ist er auf einer seiner zahlreichen Reisen im Ausland, unter anderem als Gast im Sicherheitsrat der UNO, wird er nicht müde zu betonen: «Die Albaner sind keine Barbaren. Der Kanun garantierte jahrhundertlang eine Kultur des Respekts und strenger sozialer Gesetze.»

Versöhnung stärkt die Tradition Marku, der selbst in Hunderten Versöhnungsprozessen mitwirkte, ist der Meinung, dass das albanische Justizwesen in der Bevölkerung bis heute nicht ansatzweise ein Renommee aufbauen konnte, das es mit dem Vertrauen in den Kanun aufzunehmen vermag. Der Mediator sagt: «Wir können heute aber besser mit der Polizei zusammenarbeiten als noch vor zehn Jahren, und eine zunehmende Anzahl Leute ruft in Streitereien die Polizei, um Schlimmeres zu verhindern.» Doch insgesamt grassiere weiterhin die Korruption, mit manchmal schlimmen Folgen. «Die Bestechlichkeit der Richterinnen und Richter hat in vielen Fällen dazu geführt, dass die Leute nach unfairen Urteilen erst recht auf die Blutrache zurückgriffen.»

Die Regierung beobachtet umgekehrt mit Skepsis die Arbeit des nationalen Versöhnungskomitees. Denn obwohl es Familien versöhnt, stärkt es zugleich den Kanun, was die Etablierung einer unabhängigen, nach rechtsstaatlichen Prinzipien arbeitenden Justiz tendenziell erschwert.

In Strassburg Staat angeklagt 2005 reichte das Komitee vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte und am Internationalen Gerichtshof in Den Haag eine Klage gegen die albanische Regierung ein, weil diese in mafiose Geschäfte involviert war. Die Regierung verlangte daraufhin, dass das Komitee aufgelöst wird, und setzte Gerüchte in Umlauf, wonach die Mediatoren sich für ihre Arbeit bezahlen liessen, was die Tradition verbietet. Erst als 2013 Edi Rama Ministerpräsident wurde, nahmen die Anschwärmungen ein Ende, und das Komitee konnte wieder mit der Polizei kooperieren. Marku sagt: «Die Justizreform stimmt mich hoffnungsvoll. Aber wir haben noch einen weiten Weg vor uns.» Eine Tochter von Gjin Marku ist Anwältin in den USA. Er wünscht sich, dass sie eines Tages zurückkehrt. «Albanien braucht dringend gute Vorbilder.»

## Wie der Psychologe zuerst seine leere Praxis füllte und dann ein Radio gründete



Altin Nika

Als Altin Nika 2011 im Erdgeschoss eines Wohnblocks im Zentrum von Shkodra seine Praxis für psychologische Beratungen eröffnete, erschien in den frisch gestrichenen Räumen in den ersten vier Tagen kein einziger Mensch, obwohl der damals 24-jährige Psychologe viel Werbung gemacht hatte. Am fünften Tag kam ein Mann durch die Tür, stellte sich mit verschränkten Armen hin und sagte: «Warum zum Teufel wollen Sie mit Menschen über Gefühle reden?» Lachend erzählt Altin Nika diese Episode im Mai 2022. «Ich war der erste Psychologe in der Region. Die Leute verstanden nicht, was das ist.» Der Terminkalender von Shërbimeve Psikologjike ist inzwischen stets voll, und in Nikas Praxis arbeiten zwei weitere Psychologinnen und ein Psychologe.

Einer der drei Therapieräume ist auf Kinder ausgerichtet. Er ist bunt gestrichen, in einem Regal stehen Spielfiguren, Stofftiere und Farbstifte.

Mit den Kindern angefangen Weil der Start der Praxis direkt harzig verlief, änderte Nika seine Strategie und beschloss, sich vorerst auf Kinder und Jugendliche zu konzentrieren. «Ich dachte: Eltern mit schwierigen Kindern könnten ein Interesse daran haben, die Probleme zu lösen, und sich so für meine Arbeit interessieren.» Er verteilte Flyer in Kindergärten und Schulen. Der Plan ging auf: Bald kamen Eltern mit ihren Kindern vorbei. Und dann begannen immer mehr zu fragen, ob sie vielleicht auch mal allein vorbeikommen könnten. Die Arbeit des jungen Psychologen sprach sich schnell herum. 2013 bat ihn die Justice and Peace Commission, die Mitglied des europaweiten katholischen Netzwerks Justitia et Pax ist, in einem Projekt mitzumachen. Während eines Jahres sollte er Kinder in zwölf von Blutrache bedrohten Familien, die in Isolation lebten, psychologisch begleiten. Auf diese Weise bekam er Einblick in eine Thematik, die er bis dahin nur aus Erzählungen gekannt hatte. Er sah Dutzende Kinder,

die kaum sprachen, ihm nicht in die Augen schauen konnten und schwer depressiv waren. Kinder in Isolation dürfen nicht zur Schule und das Haus nicht verlassen. Da jemand aus ihrer Familie jemanden getötet hat, besteht die Gefahr, dass ein Familienmitglied des Opfers Rache an der Familie des Täters nimmt. Das Gewohnheitsrecht, der Kanun, sieht eigentlich nur Blutrache gegen den Täter vor, doch die traditionellen Regeln werden immer weniger respektiert. Mittlerweile ist potenziell jedes Mitglied einer Täterfamilie bedroht, weshalb ganze Familien viele Jahre in ihren Häusern gefangen sind und häufig total verarmen.

Eine lange Tradition der Gewalt Nach diesem Projekt mit der Kirche war Altin Nika mehr denn je überzeugt, dass die albanische Gesellschaft dringend lernen muss, Konflikte friedlich zu lösen. Er sagt: «Hier greifen die Menschen in einem Streit sehr schnell zur Gewalt, das lernen sie bereits als Kinder.» Um zu illustrieren, was er meint, gibt der Psychologe ein Beispiel: «Nimmt Amela ihrem Schulkameraden Arian die Stifte weg, sagen die Eltern zu Arian: «Warum hast du das zugelassen, geh und kämpf um deine

Stifte!» In Albanien lerne man von klein auf: Wenn mich jemand angreift, schlage ich zurück.

Als sich Altin Nika, der inzwischen Vater einer Tochter ist, eines Tages auf dem Heimweg im Auto überlegte, wie er möglichst viele Menschen gleichzeitig für einen konstruktiven Umgang sensibilisieren könnte, hatte er eine Idee: «Ich hörte Radio und dachte plötzlich: Das ist es.» So wurde Radio Chill Albania geboren. Auf Altin Nikas Kanal legt DJ Mind Sensation live Musik auf, und sechs Psychologen diskutieren abwechselnd psychologische Themen und beantworten Hörerfragen.

Zusammenarbeit mit der Polizei Der innovative Mann weckte das Interesse der Polizei. Seit zwei Jahren wird der 35-Jährige angefragt, um delinquente Minderjährige zu befragen und für Therapien zu motivieren. Die Polizei werde heute viel häufiger gerufen, sagt Nika. «Die Leute wissen langsam, dass sie in einem Streit besser die Nummer 129 anrufen, statt sich zu prügeln.» Albanien befindet sich im Übergang, nicht nur was die Justiz betreffe, sondern auch die Gesinnung. «Immer mehr Menschen wollen ihren eigenen Weg gehen und nicht jenen, den die Gesellschaft für richtig hält.»

→ vor seinem Tod erzählte Marashi, wer geschossen hatte. Mexha beschloss, den Namen für sich zu behalten. «Hätte ich meiner Familie erzählt, wer der Täter war, hätten meine Söhne ihn sofort getötet», sagt er. «Auch war nicht klar, ob Mirgen absichtlich oder aus Versehen geschossen hatte.»

Am offenen Sarg des Sohnes Drei Tage später fand die Beerdigung statt. Marashis Vater wandte sich am offenen Sarg an die versammelte Dorfgemeinschaft: «Wenn der Täter jetzt gesteht und mir sagt, dass er meinen Sohn unabsichtlich getötet hat, werde ich ihm vergeben.» In der Kirche blieb es still. Auch Mark Mexha schwieg. «Ich konnte nicht sagen, dass es Mirgen war, denn ich hatte keine Beweise.» Er fürchtete, als ein «unehrenhafter Lügner» beschimpft zu werden.

Nach der Beerdigung hoffte Mexha weiterhin auf Mirgens Geständnis. «Damit hätten wir die Geschichte beenden können.» Stattdessen

nahm sie eine üble Wende. Vor dem Ältestenrat des Dorfes beschuldigte Mirgens Familie einen Nachbarn – eine Behauptung, die erst Jahre später widerlegt werden sollte. Mirgens Onkel hatte sie wohl aus Angst vor Blutrache gemacht.

Mit der Einwilligung von Marashis Vater beschloss Mexha, den juristischen Weg zu beschreiten, und kontaktierte einen Anwalt. In jenen Jahren war das nicht selbstverständlich. Nach dem Ende des kommunistischen Regimes 1990 fehlte in Albanien eine etablierte Gerichtsbarkeit. Die staatlichen Strukturen waren schwach, die Mordrate hoch. Mexha versuchte es dennoch – und erlebte jahrelange Demütigung. Erzählte er bisher ruhig, so wird er nun laut: «Das Gericht in Puka, wo unsere Familien damals wohnten, verschob Termin um Termin. Fand eine Anhörung statt, tauchte mein Anwalt oft gar nicht auf!»

Nach zehn Jahren, in denen Mexha erfolglos versucht hatte, Licht ins Dunkel zu bringen, zog er den

Fall weiter ans Gericht des Verwaltungskreises Shkodra. Dort sagte man ihm, die Sache sei nun verjährt. Als er das erzählt, reibt er die Fingerspitzen seiner rechten Hand aneinander, die Geste für Korruption. Die Mexhas sind überzeugt, dass Mirgens Familie jahrelang die Anwälte und Richter bestach. Korruption ist in Albanien weit verbreitet, nicht nur im Justizwesen, auch in Wirtschaft und Politik. In den Neunzigerjahren, als Marashi ums Leben kam, war sie noch viel ausgeprägter, doch auch heute behindert sie die Entwicklung des Landes. Jeder fünfte Einwohner lebt unter der Armutsgrenze.

Die Spuren verwischt In letzter Zeit versucht die albanische Regierung verstärkt, die Missstände zu beseitigen, denn das Land ist seit 2014 EU-Beitrittskandidat. Korruption, organisiertes Verbrechen und die schlecht funktionierende Justiz blockierten lange die Aufnahme der Beitrittsverhandlungen,

nun wurden Gesprächen angekündigt. Auf Druck der EU werden seit 2018 die Besitzverhältnisse und die Karrierewege sämtlicher Richter und Staatsanwälte durchleuchtet. Fast die Hälfte der Richter und rund ein Drittel der Staatsanwälte mussten ihre Sessel räumen.

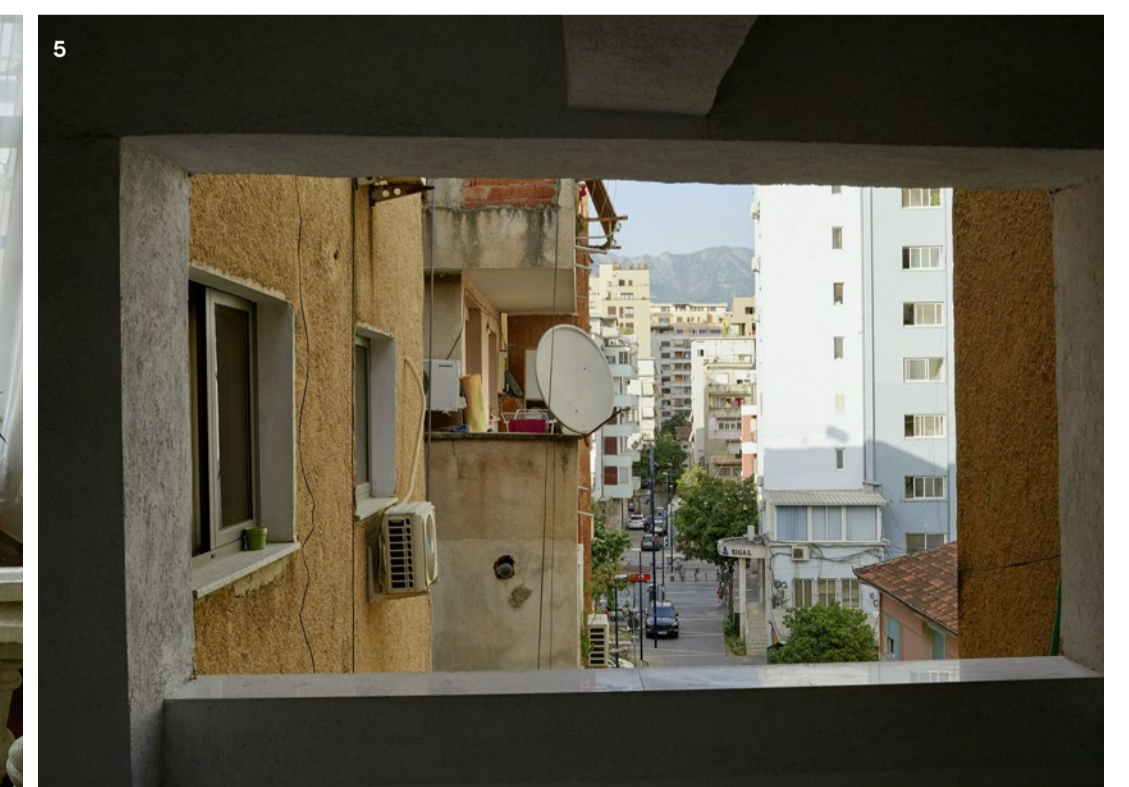
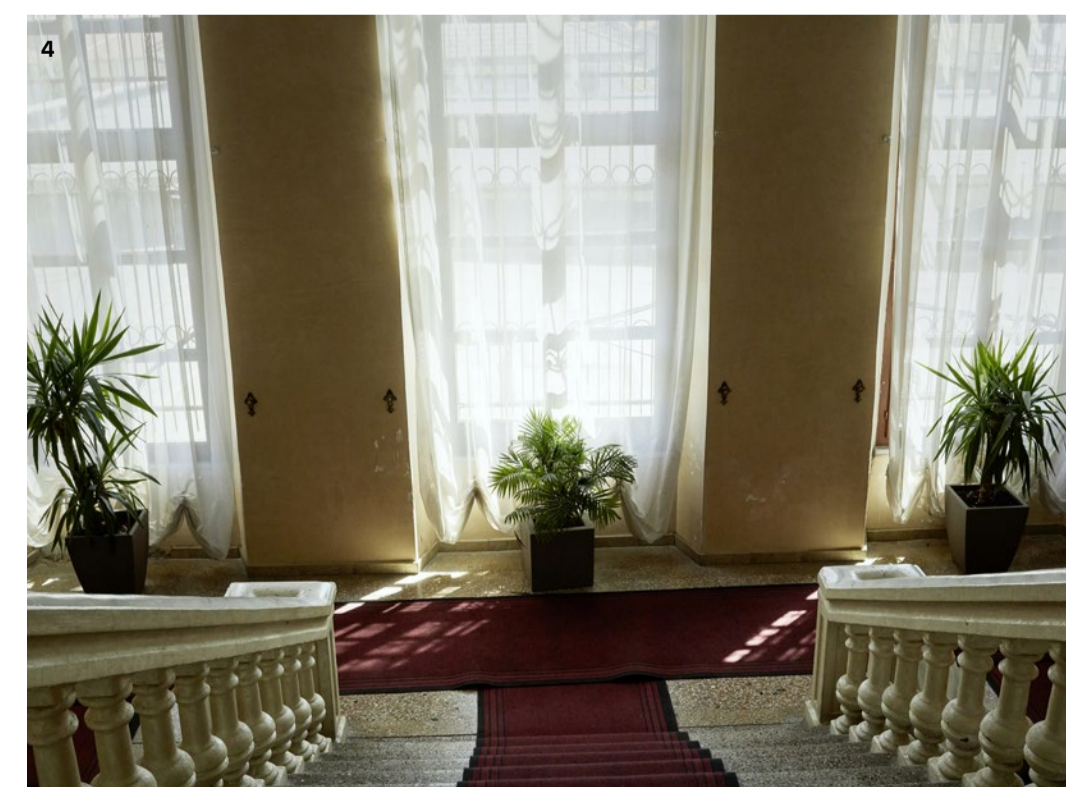
Mark Mexhas Auftritt bei Top Channel ist vor diesem Hintergrund mehr als ein öffentlich ausgetragener Familienkonflikt. Er entblößt die Schwächen des Staates. Mexha sagt: «Was nach Marashis Tod passierte, machte alles viel schlimmer. Je weniger Respekt man bekommt, desto grösser wird der Hass.»

Erst sein dritter Versuch 2019 vor einem Gericht in Tirana brachte den lang ersehnten Ermittlungserfolg. Kriminalpolizisten hörten Mirgens Handygespräche ab, und es wurde klar: Er war es. Er hatte im Suff fahrlässig getötet. Das Gericht verurteilte ihn zu vier Monaten Gefängnis. Nicht, weil er getötet, sondern weil er über alle die Jahre die Tat geleugnet hatte. Mexha sagt, er

akzeptiere das Urteil gegen Mirgen. «Aber ich bin immer noch wütend, dass das Gericht nie klärte, wer die Spuren verwischt hatte.» Er glaubt, die Antwort zu kennen: Ein Onkel von Mirgen, der damals beim Staat arbeitete, habe den Täter gedeckt.

Allerdings fand Mexha nicht nur deshalb nach dem Prozess noch

1 Bestattungswagen gibt es viele. Die häufigste Todesursache sind Verkehrsunfälle. Zur Jahrtausendwende war es noch Mord.  
2 Marija und Mark Mexha in ihrem Haus in Tirana. Nach dem Tod ihres Neffen 1997 suchte Mexha jahrelang vergebens nach Gerechtigkeit.  
3 Die Kirche setzt sich für die Versöhnung verfehdeter Familien und generell in der Friedensarbeit ein.  
4 Stadthaus von Shkodra: Der Staat mag Blutrache bisher kaum strafrechtlich ahnden.  
5 Blick aus dem Büro des nationalen Versöhnungskomitees. Der Justizpalast ist um die Ecke. Die geografische Distanz ist kleiner als die ideale.



## Als die Lehrerin die Kinder zweier verfeindeter Familien ans Meer mitnahm



Liljana Luani

Das Büro von Liljana Luani an einer der Hauptachsen von Shkodra in Nordalbanien hat Symbolcharakter. Das Häuschen mit Glasfront, drei Tischen und einem Computer mitten in einer Ladenzeile macht sichtbar, was gemäss den Angaben der Polizei in Albanien kaum noch existiert: Familien, die aus Angst vor einer Blutrache jahrelang isoliert in ihren Häusern leben. Denn im knapp zwölf Quadratmeter grossen Raum unterrichtet die 61-Jährige täglich 65 Kinder aus 40 Familien, die fast alle in einer Blutrache-Situation verharren. Die meisten unterrichtet sie zusammen mit fünf anderen Freiwilligen per Zoom, manche besucht sie bei ihnen daheim, und seit einiger Zeit kommen immer mehr für den Unterricht in das kleine Lokal. Auf diese Tatsache ist Luani besonders

stolz: Manchen verfeindeten Familien konnte sie das Versprechen abringen, dass den Kindern nichts geschieht, wenn sie zur Schule gehen. Ein Bildungsprojekt, das sie 2005 aus Betroffenheit allein lancierte, ist zum Friedensförderungsprojekt geworden, für das sie 2019 in Dubai den Global Teacher Prize erhielt.

Luani unterrichtete viele Jahre lang an der Vashko-Vaso-Schule in Shkodra, einer Schule mit vielen Kindern vom Land. 2005 fragten die Rotkreuz-Organisationen von Albanien und Spanien sie an, ob sie mithilfe, Kinder zu identifizieren, die nicht zur Schule gehen. Luani, die aus einem kleinen Bergdorf stammt, sagte zu. Sie erzählt: «Wir besuchten Familien, von denen die meisten zu arm waren, ihre Kinder zur Schule zu schicken.»

### Der weinende Junge

Eines Tages traf die Lehrerin einen Jungen, den sie aus dem Schulhaus kannte, aber lange nicht gesehen hatte. «Ich fragte ihn, warum er nicht zur Schule gehe. Er antwortete mit Tränen in den Augen: «Wir leben in Blutrache.» In diesem Moment habe sie ihm spontan versprochen, ihn daheim zu unterrichten. «Er berührte mein Herz.» Bald kamen weitere Kinder hinzu, Luani

besorgte Bücher, Stifte und Esswaren für die verarmten Familien und investierte ihre Freizeit und Geld darin. Zugleich sprach sie auf der Gemeinde vor, schrieb Briefe ans Bildungsministerium. «Ich wollte deutlich machen, wie dringlich Bildung und soziale Kontakte für Kinder sind, und forderte sie auf, sich gegen Blutrache einzusetzen.» Doch jahrelang sei nichts geschehen. «Ich war frustriert. So viele Kinder ohne Perspektive, und niemanden interessierte es.»

### Die mutige Frau

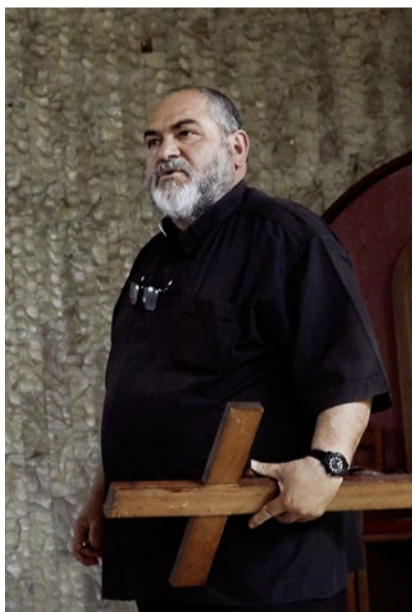
Erst 2017 drehte der Wind. Mit der Unterstützung des staatlichen Energieunternehmens Oshee, das einen Teil des Budgets in soziale Projekte investieren muss, führte Luani eine Studie zur Situation von Kindern in Isolation in sechs Verwaltungskreisen des Landes durch. Die Resultate schickte sie allen sozialen Institutionen, Schulen und Behörden in der Region. Die Studie weckte die Aufmerksamkeit der US-Botschaft in Tirana, die ihr daraufhin medienwirksam den Titel «Woman of Courage» verlieh. Daraufhin versprach Oshee, sämtliche Familien, in denen Liljana unterrichtete, mit Gratis-Tablets, Internetanschlüssen und Grundnahrungsmitteln auszustatten,

und das tut die Firma bis heute. Politisch ging weiterhin nichts. Luani, die inzwischen mit einem ganzen Team freiwilliger Lehrerinnen und Lehrer auch obdachlose Kinder und solche aus Roma-Familien unterrichtet, sagt: «Es ist gut, dass uns so viele unterstützen, aber wichtiger wäre es, wenn endlich die Gesetze angewendet würden!» Trotz allem ist sie überzeugt, dass die Öffentlichkeit für die Problematik sensibilisiert ist. «Ich höre immer mehr Kritik an der Blutrache. Wir müssen andere Lösungen finden, als zu emigrieren oder zu töten.»

### Kinder als Friedensstifter

Im Sommer 2021 probierte Frau Luani etwas Neues. Sie fragte zwei verfeindete Familien, ob sie mit deren Kindern ein paar Tage ans Meer dürfe. Nach einigem Zögern sagten diese zu, trotz Angst, einem der Kinder könnte etwas zustossen. Während Luani erzählt, zeigt sie auf dem Handy ein Video von Jugendlichen, die fröhlich im Meer baden. «Alles ging gut. Sie kehrten als Freunde zurück nach Hause und sagten ihren Eltern, sie sollten die Blutrache beenden. Haben Kinder zusammen Spass, vergessen sie den Hass.» Diesen Sommer zog sie erneut los, mit Kindern aus zwei weiteren Familien.

## Wie ein Priester mit Seelsorge und Ritualen die Spirale der Gewalt durchbricht



Pater Raffaele Gagliardi

Abends trinkt Pater Raffaele Gagliardi gern einen Espresso in der Bar Riku in seinem Dorf Gur i Zi im Norden Albanien. Er sagt: «Seit ich hier lebe, sitze ich oft in Cafés. Da erzählen mir die Leute ihre Sorgen.»

1997 wurde der Pater von seiner Heimat Italien nach Albanien in die Mission geschickt. Er ahnte nicht, dass er bald viel Zeit damit verbringen würde, Morde zu verhindern. Albanien befand sich seit dem Zusammenbruch des Kommunismus 1990 im Chaos. Eine schwache Regierung versuchte, das Land aus der Armut zu führen, die Kriminalität war hoch. Unter Diktator Enver Hoxha vollzog quasi der Staat die Blutrache, indem Tötungsdelikte mit der Todesstrafe geahndet wurden. Nun griff man wieder zur Selbstjustiz. Don Raffaele erinnert sich auf der Ter-

rasse der Bar an die ersten Monate: «Kurz nach meinem Start bat mich eine Familie, in einem Konflikt zu vermitteln. Der Sohn hatte im Streit seinen besten Freund erschossen, und es bestand die Gefahr von Blutrache.» Der Pater fragte den Bischof der Diözese, ob er sich einschalten müsse. «Mir war das Thema fremd. Doch der Bischof sagte, das gehöre zu meiner Arbeit.» So wurde Don Raffaele wie viele Pfarrer und Imame in Albanien Experte für Menschen, die nach Rache sinnem, aus Schmerz über den Verlust eines geliebten Menschen und auch aus Angst, zum Gespött der Gemeinschaft zu werden, falls sie nicht auch töten.

### Den Enkel als Rächer bestimmt

Zwölf Mediationen hat er seither gemacht, zwei sind noch im Gange. Er sagt: «Versöhnungen dauern viele Jahre und sind sehr heikel. Lässt sich eine Familie darauf ein, heisst das noch nicht, dass sie vergeben wird.» Den Ablauf einer Mediation erzählt er anhand eines Falls, der ihn lange beschäftigte: Ein Mann hatte in einem Streit um Land den Vater zweier Buben getötet. «Nach der Beerdigung begleitete ich die Familie des Opfers. Ich besuchte sie an allen Feiertagen, da dann der Schmerz besonders gross

ist.» Nach einigen Monaten habe er zusammen mit anderen Respektpersonen aus dem Dorf eine Schlichtung angesprochen, sei jedoch auf Widerstand gestossen. «Die Mutter des Opfers war dagegen. Sie wollte, dass ihr Enkel Arim, damals drei Jahre alt, sobald er volljährig ist, den Täter erschiesst.» Erst zehn Jahre später, als Arim Kommunion feierte, war die Familie für eine Versöhnung bereit. Während Raffaele erzählt, kommt ein junger Mann hinzu. Der Pater begrüsst ihn herzlich und zeigt in den Himmel: «Der da oben hat dich gerade jetzt zu uns geschickt.» Er stellt ihn vor: «Das ist Arim, inzwischen 21.» Er erklärt Arim, wovon das Interview handelt, und fragt ihn: «Erzählst du weiter?» Arim schaut verlegen auf seine Hände, nickt und berichtet, ohne aufzublicken: «An meiner Kommunion wollte ich einen wichtigen Schritt im Leben machen. Gott gab mir plötzlich die Kraft zu vergeben.» Raffaele fährt fort. «Arim war damals 13. Danach dauerte es drei Jahre bis zum Ritual, denn es musste erst noch die Grossmutter überzeugt werden.» Die Mütter und Ehefrauen seien oft schwieriger zu überzeugen. Das Vergebungsritual fand in der Kirche von Gur i Zi statt. Die Familien

standen zu beiden Seiten des Paters. Er las erst eine Passage aus der Bibel und küsste dann ein Holzkreuz, das er der Opferfamilie weiterreichte. «Gemäss den Regeln sagte diese, dass sie vergeben will, und alle Mitglieder küsstens daraufhin das Kreuz.» Nun gab Raffaele es der Familie des Opfers. Sie mussten sagen: «Danke, dass ihr uns vergebt. Wir können nicht zurückgeben, was wir genommen haben.» Dann küsstens auch sie das Kreuz. Nach dem Ritual in der Kirche gingen alle zum Haus der Opferfamilie. «Erst wenn die Familien zusammen Kaffee getrunken haben, ist die Vergebung besiegelt.» Versöhnungsrituale würden alle ähnlich ablaufen, auch in Moscheen oder im Haus der Opferfamilie. Raffaele faltet die Hände: «Gott sei Dank gibt es immer weniger Morde.»

### Der Mörder des Vaters

Aus der Bar kommt plötzlich ein älterer Herr, begrüsst den Pater und Arim. Während der Priester mit ihm plaudert, schaut Arim mit abwesendem Blick in die Nacht. Als der Mann wieder in der Bar verschwunden ist, sagt Raffaele: «Er erschoss damals Arims Vater.» Er legt Arim den Arm um die Schulter, drückt ihn und sagt: «Noch nie hat jemand den Frieden gebrochen.»

→ immer keine Ruhe. Seine Kränkung war nicht aufgehoben.

Eine Tötung gilt in Albanien stets auch als Angriff auf die Familien-ehre. Um diese wiederherzustellen, wird entweder auf Blutrache zurückgegriffen, oder die Familie des Opfers vergibt der Familie des Täters in einem Ritual. Weder das eine noch das andere hatte stattgefunden, weshalb für die Familie Mexha die Fehde weiterhin offen blieb.

Der Ehrbegriff spielt im sozialen Gefüge der albanischen Gesellschaft immer noch eine zentrale Rolle – selbst im Jahr 2022, wo auch Reichtum und ein Karrierejob zu Respekt verhelfen können.

### Familien in der Isolation

Die Ehre zu erhalten, war jahrhundertlang der Leitfadens des albanischen Handelns und die Basis des albanischen Gewohnheitsrechts, des Kanuns. Der umfassende Kodex wurde erst im 20. Jahrhundert durch den Franziskanerpater Shtjefën Gjeçovi verschriftlicht und 1933 erstmals

publiziert. Er deckt alle Bereiche des Lebens ab: von Ehe über Erbschaft bis Straf- und Kirchenrecht. Mit seinen 1262 Artikeln ist er ein differenzierter Vorläufer des modernen Rechts. Viele Albaner vertrauen diesem Kodex noch immer mehr als den Gesetzen des Staats.

Im Kanun gilt die Familie als heilig und die Blutrache als legitimes Mittel, einen Angriff auf die Familie zu sanktionieren. Wird eine Person von jemandem getötet, darf die Familie des Opfers «Blut nehmen» und den Täter oder einen seiner männlichen Blutsverwandten umbringen. Dieser Ausgleich wird auf Albanisch «Gjakmarrja» genannt.

Die Zahl der Gjakmarrja-Fälle ist stark gesunken, und so mancher Albaner ist es leid, dass sein Land immer wieder damit assoziiert wird. Doch Top Channel und die Tatsache, dass Blutrache weiterhin strafrechtlich kaum geahndet werden, machen diesen Februar deutlich: «Blut für Blut» steckt noch tief im kulturellen Gedächtnis. Im letzten

Jahr registrierte das Nationale Versöhnungskomitee, eine Nichtregierungsorganisation, die Mediatoren in Familienkonflikten einsetzt, elf Fälle von Blutrache und 56 Tötungen, die Blutrache nach sich ziehen könnten. Über 10 000 Personen kamen seit 1990 wegen Familienfehden ums Leben. Und aus Angst vor Vergeltung verschanzten sich viele jahrelang in ihren Häusern oder zogen ins Ausland. Auch heute leben Hunderte Familien in Isolation.

Längst nicht alle Familien, die sich der Tradition verpflichtet fühlen, üben Vergeltung. Der Kanun gibt eine Alternative: Vergebung und Versöhnung. Familien können Mediatoren beauftragen, in Streitfällen zu schlichten. Traditionell übernahmen die ältesten Männer aus dem Dorf die Verhandlungen, heute tun dies vor allem Mitglieder von Nichtregierungsorganisationen, darunter inzwischen auch Frauen, sowie Priester und Imame.

Die traditionellen Vorstellungen von Ehre setzten Mark Mexha jah-

relang unter Druck. Der Tod seines Neffen, das Verhalten der Täterfamilie und das Zaudern der Gerichte demütigten ihn zutiefst. Zahlreiche Bekannte bedrängten ihn, sich zu rächen: «Sie sagten mir, ich sei kein Mann.» Tatsächlich habe er einige Male daran gedacht, Mirgen zu töten. «Aber ich betete jedes Mal zu Gott, er möge mir helfen, stark zu bleiben und zu widerstehen.»

### Angriff im Fernsehen

Das Nationale Versöhnungskomitee, das vom Konflikt erfahren hatte, kontaktierte nach dem Prozess in Tirana die beiden Familien, um eine Versöhnung in die Wege zu leiten. Beide Parteien willigten ein.

Ein halbes Jahr lang führten die Mediatoren Gespräche mit den verfeindeten Familien. Doch am 7. Februar tat Mirgens Onkel Pjeter etwas Verheerendes: Er trat in der Talkshow «Shqipëria Live» auf und bezichtigte Mark Mexha, ein unzuverlässiger alter Mann zu sein, der Lügen verbreite. Pjeter be-

zeichnete Mirgen als «Beschuldigter», als gäbe es kein Gerichtsurteil.

Erregt erzählt Mark Mexha von jenem Moment. «Ein Bekannter rief an und sagte, ich solle den Fernseher einschalten. Danach konnte ich drei Tage nicht schlafen, meine Hände zitterten ununterbrochen.»

Auch die Mediatoren waren entsetzt. Nach ihrer Einschätzung ging Pjeter eine Verzweiflungstat: Da Mirgen erst nach 22 Jahren gestanden hatte, galt nun seine Familie als unehrenhaft. Mit dem Fernsehauftritt unternahm das Oberhaupt der Sippe einen destruktiven Versuch, die Ehre zu retten.

Drei Wochen später trat Mexha bei Top Channel auf. Die Familien sind bis heute nicht versöhnt. Zum Zeitpunkt des Gesprächs in seiner Wohnung im Juni war Mexha noch nicht bereit, den Schlichtungsprozess wieder aufzunehmen. Mirgen tauchte nach Mark Mexhas Fernsehauftritt unter. Der Onkel, der die Spuren verwischt haben soll, ist ins Ausland gezogen.

# Dynamik dank der Konfrontation

**Religion** Heinz Schilling zeigt in seinem neuen Buch «Das Christentum und die Entstehung des modernen Europa», wie Konfessionskriege das westliche Europa formten und Pluralität als feste Werte verankerten.

Sie sind als Protestant im katholischen Köln aufgewachsen. Beim Gebet im Kindergarten falteten Sie Ihre Hände nicht in katholischer Manier und erhielten dafür eine Ohrfeige. Wurde Ihnen das Thema Konfessionalisierung eingeprägt? Heinz Schilling: Mit Sicherheit nicht eingeprägt. Im Kindergarten gab es das Privileg, in der katholischen Prozession die Fahne mit dem Lamm Christi zu tragen. Meine Lebenswelt war geprägt von der Auseinandersetzung mit dem konfessionell Anderen. Später befasste ich mich mit der Reformation die gespaltenen christlichen Konfessionen die westeuropäischen Staaten und Gesellschaft bestimmten.

«Das Zusammenleben beider Konfessionen ist mein Lebensthema.»

Bevor das friedliche Miteinander in Europa möglich war, gab es Glaubenskämpfe wie den Dreissigjährigen Krieg. Ihre überraschende These: Es war eine Katastrophe für die Menschen, aber ein Modernisierungsschub für Europa. Konflikte bringen doch vor allem Zerstörung. Durch die Glaubensspaltung entwickelten sich zwei konkurrierende Weltanschauungssysteme, die in religiös begründeten Staatenkriegen mündeten. Danach lernten die Christen, diesen Vernichtungswillen und fundamentalistischen Absolutheitsanspruch zu überwinden. Sie vermochten trotz bleibender Gegensätze Wege zum Zusammenleben zu finden. Das schaffte die Voraussetzung für das multikonfessionelle Eu-



Heinz Schilling erfuhr die Konfession auf schmerzhaftem Art. Foto: Anna Weise/AGK

ropa und brachte auf lange Sicht Differenzierung, Freiheit und die weltanschauliche Pluralität der Moderne hervor.

War kein Weg mit weniger Blutvergiessen möglich? Sicher steckte in der Papstkirche das Potenzial zum Wandel. Reformanlagen hatten sich im späten Mittelalter ausgebildet, es regten sich religiöse Laienbewegungen, Renaissance und Humanismus eröffneten

Heinz Schilling, 80

Der Historiker ist emeritierter Professor für Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit an der Humboldt-Universität zu Berlin. Im Buch «Das Christentum und die Entstehung des modernen Europa» geht er den religiösen Impulsen nach und zeigt, wie die Moderne durch die Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts geprägt wurde.

neue theologische Perspektiven. Aber Luthers unversöhnliche Art schaffte eine unüberwindbare Konkurrenz. Die Geschichte wäre vielleicht harmonischer verlaufen, wenn die Konfrontation ausgeblieben wäre. Doch hätte sich nicht diese Dynamik entwickelt, die zur gesellschaftlichen Ausdifferenzierung und zur Säkularität der westlichen Gesellschaften führte.

Schon der Soziologe Max Weber sah in der Religion einen Modernisierungsfaktor. Diese Eigenschaft schrieb er der protestantischen Ethik zu. Dem widersprechen Sie. Weber leitete mit seiner These der «protestantischen Arbeitsethik» zu einseitig den Modernisierungsvorsprung aus dem Protestantismus her. Er ignoriert die Modernisierungselemente im Katholizismus. Auch dort bildeten sich neue Haltungen zu Disziplin und Arbeit aus. Entscheidende Impulse kamen gerade für das Bildungswesen von den schlecht beleumundeten Jesuiten.

Aber in der Schweiz wie auch in Deutschland des 19. Jahrhunderts waren die protestantischen Gebiete weit mehr industrialisiert. Wenn man erklären will, warum der Katholizismus im 19. Jahrhundert ins Hintertreffen geriet, dann muss man auf Pius IX., Papst von 1846 bis 1878, zurückgehen. Bei ihm wurde die prinzipielle Furcht vor der Modernität in kirchliche Dogmen gegossen. Das hatte Folgen auf allen Ebenen bis in die Bildung hinein. Die katholischen Schulen sollten sich abschotten gegen die Einflüsse des Modernismus.

Im Mittelalter dagegen war das Papsttum wichtig für die Herausbildung des modernen Europa. Können Sie das erklären? Das ist der entscheidende Punkt für das lateinisch-römische Europa. Ausschlaggebend ist die Papst-Revolution und damit das, was wir in der Schule unter dem Stichwort Investiturstreit lernten. Es geht um den Prozess, wie es den Päpsten gelingt, sich Schritt für Schritt vom Kaisertum unabhängig zu machen. So treten geistliche und weltliche Gewalt in Konkurrenz. Genau diese Dualität fehlt im östlich-orthodoxen Christentum und hat Nachwirkungen bis hinein in aktuelle Krisen wie den russischen Krieg gegen die Ukraine. Interview: Delf Bucher

Heinz Schilling: Das Christentum und die Entstehung des modernen Europa. Herder, 2022, 480 Seiten

Es ist, wie es ist



## Was ist, wenn ein geliebter Mensch anders wird?

Von Susanne Hochuli

Was macht den Wert der Ihnen nahestehenden Menschen aus? Und welche Werte machen sie zu Ihren Lieblingem? Anders gefragt: Warum lieben Sie ihn? Natürlich frage ich nach Merkmalen, wie der Duden «Wert» umschreibt: «Einer Sache innewohnende Qualität, aufgrund deren sie in einem gewissen Masse begehrenswert ist». Ersetze ich «Sache» durch «Mensch», kommen mir Eigenschaften meines Partners in den Sinn, die mich dazu brachten, mich in ihn zu verlieben und weiterhin äusserst begehrenswert zu finden: Gelassenheit, Zuverlässigkeit, Grosszügigkeit, Humor, Intelligenz, Schlagfertigkeit, Fröhlichkeit, Offenheit.

In einer seiner Schriften fragt der deutsche Philosoph Immanuel Kant «nach der Natur der Werte» und schliesst, dass alles, was wir als wertvoll empfinden, uns immer bezogen auf einen Zweck wertvoll erscheint. «Etwas besitzt einen Wert, weil es zu etwas gut ist» (Zitat philosophie.ch). Nun, all die aufgezählten Eigenschaften meines Partners dienen dazu, mich in seiner Gegenwart wohl fühlen zu lassen.

Was aber würde passieren, wenn sich diese Charakterzüge verflüchtigen? Nicht weil mein Partner sich entschied, ein unangenehmer Zeitgenosse zu werden, sondern weil eine Krankheit ihm Leichtigkeit und Verstand raubte, seine Persönlichkeit veränderte und auslöschte. Was machte das mit uns? Wen oder was liebten wir dann noch?

Laut Alzheimer Schweiz erkrankt alle 17 Minuten eine Person an einer Form der Demenz. Wir alle sind damit konfrontiert: als Freunde und Angehörige eines betroffenen Menschen. Trauer und Schmerz erfüllen uns, wenn wir miterleben, wie eine geliebte Person sich mehr und mehr verliert und uns dadurch verloren geht. Dabei werden wir zurückgeworfen auf einen Satz, der klarer und kraftvoller nicht sein könnte und in Artikel 1 der Grundrechte der Europäischen Union steht: «Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie ist zu achten und zu schützen.» Die Würde und den Wert eines jeden Menschen hochzuhalten: Das schaffen wir! Und das hilft, uns einzugestehen, dass bedingungslose Liebe wohl eher eine göttliche Gabe ist.

Susanne Hochuli ist ehemalige Aargauer Regierungsrätin und Stiftungsratspräsidentin von Greenpeace. Foto: zvg

### Lebensfragen

## Wie kann ich jemals wissen, ob er der Richtige ist?

Wie kann ich wissen, ob er der Richtige ist? Bisher habe ich meine Beziehungen immer abgebrochen, wenn es mir zu ernst wurde. Diesmal ist es anders. Wir sind uns nahe, und ich fühle mich wohl bei meinem Freund. Tatsächlich möchten wir sogar eine Familie gründen. Aber jetzt plötzlich habe ich wieder diese Angst. Was, wenn die Beziehung scheitert wie bei meinen eigenen Eltern?

Zuerst einmal gratuliere ich Ihnen, dass Sie mit Ihrem Wunsch nach einer erfüllenden Beziehung bis hierher gekommen sind. Da schimmert auch Vorfreude durch. Die nun plötzlich auftauchende Angst löst Unsicherheit aus, indem Sie sich fragen, ob das wohl gut kommen könnte. Sie wollen die erlebte Trennungsgeschichte der Eltern nicht wiederholen. Diesem Reaktionsmuster von aufkommender Angst bei zunehmender Verbindlichkeit liegt ein unsicherer Bindungsstil zugrunde. Ihre Reaktion darauf ist der Abbruch der Beziehung, um eigene Verletzungen zu vermeiden.

Das ist eine Schutzfunktion, die sich bisher für Sie bewährt hat. Gleichzeitig wird damit Ihre innere Sehnsucht nach einer stabilen Beziehung sabotiert. Wir entwickeln aufgrund unserer Biografie, meist in der früheren Kind-

heit, unser Bindungsverhalten. Menschen mit Bindungssicherheit finden es leicht, anderen gefühlsmässig nahe zu sein. Es geht ihnen gut, wenn sie sich auf andere verlassen können. Sie machen sich keine Gedanken darüber, auch mal allein zu sein. Mit dieser inneren Sicherheit wird ein ganzes Ja zum Partner möglich.

Die Angst, die sich bei Ihnen meldet, will Sie warnen, vorsichtig zu sein. Wird aber diese Angst zu gross, führt das zu einer Blockierung. Die Angst dominiert dann die Liebesgefühle. Somit können Sie sich auf Ihre Intuition nicht mehr verlassen. Wenn Ihnen das bewusst ist, lade ich Sie ein, sich an die Zeit vor der Gefühlskrise zu erinnern, da war Ihre Wahrnehmung noch verlässlich. Ebenfalls rate ich Ihnen, sich auf die rationalen Gedanken abzustützen. Sie könnten zum Beispiel eine Liste

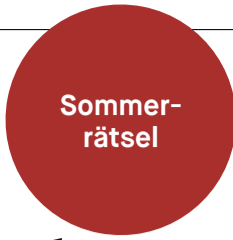
mit den Pro- und Contra-Punkten zu dieser Paarbeziehung inklusive des Blicks auf das Kinderkriegen erstellen. Kommen Sie dabei zu einem guten Resultat, möchte ich Ihnen Mut machen, den Schritt zu wagen.



Margareta Hofmann, Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an [lebensfragen@reformiert.info](mailto:lebensfragen@reformiert.info)





# Lösen Sie das Kreuzworträtsel und gewinnen Sie einen der tollen Preise!

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
	13		14				15		16		
	17				18		19		20		
	21			22		23		24			
25			26	27		28	29		30	31	
	32		33	34					35		36
37			38					39			
		40					41			42	
43	44			45	46	47		48		49	
				50			51	52	53		
54		55		56		57		58			59
		60					61		62	63	
64					65	66					67
		68		69					70		
71						72					



### 1. Preis

Eine Übernachtung für zwei mit Halbpension in einem der 33 VCH-Hotels in der Schweiz und im Schwarzwald. [www.vch.ch](http://www.vch.ch)



### 2. Preis

Eine Übernachtung für zwei Personen im Hotel Paladina im Tessin – mit herrlicher Aussicht auf See und Berge. [www.hotel-paladina-tessin.ch](http://www.hotel-paladina-tessin.ch)



### 3. Preis

Eine Übernachtung mit Frühstück im Doppelzimmer Deluxe mit Balkon und Seesicht im Hotel Z Aeschried. [www.z-aeschried.ch](http://www.z-aeschried.ch)

### 4. Preis

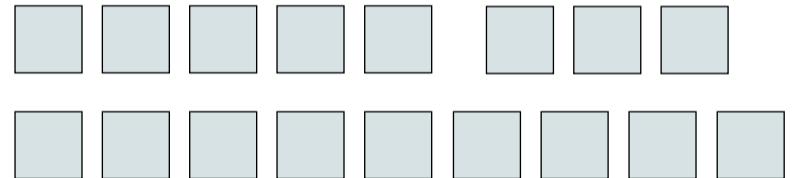
Erlebnisse auf Schweizer Seen und Flüssen: Zwei Tickets für eine Schifffahrt in der 1. Klasse.

### 5.–10. Preis

Je zwei Eintritte ins Kloster Wettingen.

Erholung im Schwarzwald, Tessin oder Berner Oberland. Fotos: zvg

### Lösungssatz



### Waagrecht

**1** Unsere Lösung ist einer aus Paulus' erstem Brief an die 39 senkrecht.  
**5** Aus manch schriftlichem Eheversprechen ist – z. B. nach sieben Jahren – ... geworden. **10** Die erste Silbe dieser koreanischen Kampfsportart steht für die Hand. **13** ????? **15** «The Changer» ist ein von drei Frauen gegründetes ..., das u. a. Jobs vermittelt. **17** «Wolkenbruchs (alias Joel Basmans) wunderliche Reise in die Arme einer ...» **19** Er war kein Über-, nur ein Ausserirdischer. **20** Pfarrer Sieber half Menschen, die aus einem solchen Abfluss kamen. **21** Es ist leichter, diese drei Buchstaben französisch zu trinken als englisch auszusprechen. **22** Zwerchfell und Lunge transportieren ihn. **25** Das Gute sei der ... des Besseren – oder umgekehrt? **27** Bésa... – bésa... mucho! **29** Mayday oder .....  
**32** Die königliche Note bringt es nur auf die zweite Sprosse. **33** Ein Credo oder eine Maxime als ... – damit sie ewig in Kopf oder Herz bleiben. **35** Fliesst neben den Offizien und unter dem Ponte Vecchio durch. **38** Was Liebe nicht sein kann. **39** Misst sich gern mit San

Marino, Andorra und Monaco (Akz.). **40** Jahwe, Adonai, El Shaddai oder Allah. **41** Weil moderat, passt es zwischen homophil und homophob. **43** Dieses Adjektiv entspricht nur äusserst selten einem Vakuum. **45** Aus dieser Stadt am See stammte Jesus Gefährtin, eine der drei Marien. **49** Die Rolle der Maria, die Jesus am längsten kannte (franz.). **50** Grusswort, das in einem französischen, eingedeutschen Abschiedsgruss steckt. **51** Wuchert in der Nachbarschaft von Misstrauen, Zweifel und Skepsis. **54** Mit ihm eine Aufgabe anpacken ist mehr als halb gewonnen. **56** Kaiserlicher Name, ein bedeutender Filmpreis und ein Salat. **58** Viele Heilige und Päpste und dazu Tolstoi und Trotzki. **59** Oder doch das Huhn? **60** Eins der Zehn Gebote: Du sollst nicht ...! **61** Jung ... – nie oder oft bereit? **64** Ihnen vorbeugen ist leichter als heilen – Prävention ist gefragt. **65** ????????? **68** Mit diesem Umlaut beginnt ein Nachbarland. **69** Eine ... spielen und nicht von der (oder aus der) ... fallen. **70** «I ma nūmm», singt sie, den Hippie-Bus besingt er. **71** Rückwärtsgerichtet – aber im positiven,

nostalgischen Sinn. **72** Etwas, was gelernt werden muss, um auch Erfolge feiern zu können.

### Senkrecht

**2** Sie halten sich nicht an das Gebot, auf welches 60 waagrecht Bezug nimmt. **3** «Endless Love» ist einer seiner grössten Hits (Nachname). **4** Lieber nach an, ein oder auf als nach nach oder weg. **5** Er spielt mit Patricias Herzen, er lügt sie an, ihr Kerl (franz.). **6** Eine Befestigung, eine Burg oder auch ein Schloss. **7** Ein störrischer, aber beliebter Vierbeiner (franz.). **8** Eine wichtige Station für eine keimende Liebe: das erste ...-à-... **9** Ein Fach, das lange unter dem Namen «Mensch und Umwelt» lief (Abk.). **10** Einst: Drum prüfe, wer sich ewig bindet! Heute: ein ... im 31 senkrecht. **11** Ovid lehrte sie durch ein Gedicht: die ... amandi. **12** Paart sich mit Abscheu und Widerwillen. **14** ...lingue, ...polar oder ...sexuell. **16** Die Frage nach dem Hasen im Pfeffer. **18** Jener der Geschlechter sollte nicht remis, sondern pari ausgehen. **23** Don Quijote de la ... und seine angebetete Dulcinea wurden nie ein Paar.

**24** ??? **26** Dient zum Ab- oder Zunehmen und kann auch gegen Krankheiten helfen. **28** Die EPFL ist ihr Pendant in der Romandie. **30** Sein Hohes Lied schildert die Liebe auf zwei Ebenen. **31** Bietet Hilfe in der Partnersuche, z.B. mit Singlebörsen. **34** Menschen mit Empathie, aufbauende Zitate, stimulierende Getränke. **36** Liebe ... Grenzen geht nicht ... Vertrauen. **37** Ein Pfarrer führt zu dieser – v. a. in Italien heimischen – Glaubensgemeinschaft. **38** Im 1. der Briefe an sie steht: Die Liebe hört niemals auf. **40** In dieser Stadt steht die Bastion mit dem Reformationsdenkmal (Akz.). **41** Ein Stadtteil von NY mit afroamerikanischer Kultur und berühmten Globetrotters. **42** Das 1. Wort des Sommerliedes – mit 15 Strophen – von Paul Gerhardt. **44** Ob ...post, ...bote oder ...brief: Es pressiert! **46** Noblesse oblige – ein Grundsatz für den ... – der Aristokratie. **47** Stufe zwischen Lehrling und Meister. **48** Eine der Städte, die zur Identifikation nur zwei Buchstaben benötigen. **52** Einmal ist keinmal, zweimal nicht viel, erst beim dritten Mal kommt das ... **53** Da irrte Johannes Mario Simmel: Liebe ist nicht nur ein ... **55** Wo Eliza Doolitt-

le beim Pferderennen kurz vergass, dass sie eine Lady war. **57** An dieser Stelle kann diese frühkindliche Entwicklungsphase beobachtet werden. **62** Tausende werden geschworen, viele gebrochen. **63** Er komponierte «Le sacre du printemps» (Vornahme). **66** Die erste Hälfte eines US-Bundesstaats. **67** Er macht die Musik und Krüge.

I = Initialen  
 Akz. = Autokennzeichen  
 Umlaute = ein Buchstabe  
 Rätselautor: Edy Hubacher

### Lösung

Wenn Sie die Lösungswörter in den 17 Feldern zusammenfügen, finden Sie eine der vielen Eigenschaften unseres Kernthemas, unserer Herzensangelegenheit. Senden Sie den Lösungssatz bis zum 22. August an [wettbewerb.aargau@reformiert.info](mailto:wettbewerb.aargau@reformiert.info) oder an: Verlag «reformiert.», Aargau, Altenburgerstrasse 49, 5200 Brugg.

### INSERATE

**Energieverschwendung führt zu Überschwemmungen**

Klimagerechtigkeit-jetzt.ch  
 Jetzt spenden PK 60-707707-2

ÖKUMENISCHE KAMPAGNE  
 In Zusammenarbeit mit «Partner sein»

Fastenaktion  
 HEKS  
 Brot für alle.

PANTEA PANAHIHA HASSAN MADJOUNI RAYAN SARLAK AMIN SIMIAR

# HIT THE ROAD

Ein Film von PANAH PANAH

«Unvergesslich, überwältigend, zauberhaft.» INDIEWIRE

AB 11. AUGUST IM KINO

Tipps

Führung

# Kraut und Rüben im Kloster

Im und um das Kloster Wettingen finden regelmässig Führungen und Konzerte statt. So erhält das Publikum zum Beispiel Einsicht in die Parkanlage auf der Klosterhalbinsel. Nicht weniger als vier Gärten gibt es zu sehen, den Konventgarten, den Abtgarten, den Medizinalgarten und den Kreuzganggarten. Alle wurden auch nach der Aufhebung des Klosters weiter gepflegt und genutzt. kk

Öffentliche Führung durch Klosterpark und Gärten. 21. August, 14.30–15.30 Uhr, Preis: Museumseintritt, www.kulturhalbinsel.ch



Der Medizinalgarten im Kloster Wettingen.

Foto: Museum Aargau

Textsammlung



Pfarrer Niklaus Peter.

Foto: zvg

## «Kleine Denksteine in Religion und Literatur»

Kolumnentexte haben eine kurze Halbwertszeit, und das ist manchmal schade. Die Beiträge von Niklaus Peter, die im «Magazin» erschienen sind, findet man nun auch als Sammlung: über «Worte und Taten», «Höhen und Tiefen», «Anfänge und Abschiede». kk

Niklaus Peter: Himmelsleiter und Prophetenmantel. Radius-Verlag, 2022, 110 Seiten, Fr. 16.90

Konzert



Ensemble Vinorosso.

Foto: zvg

## Lasst Stroheige und Tupan erklingen!

Das Tagungshaus Rügel lädt ein zu einer Sommerserenade. Das Ensemble Vinorosso spielt eine bunte Mischung von Musikstilen und präsentiert sie mit unterschiedlichen Instrumenten, darunter Raritäten wie Berimbau, Clarinety, Metallklarinetten, Stroheige oder Tupan. kk

Serenade. 12. August, 19–21.30 Uhr, Tagungshaus Rügel, Seengen, www.ref-ag.ch/veranstaltungen

Agenda

Gottesdienste

Bundesfeier auf Schloss Lenzburg

Ökumenischer Gottesdienst zum 1. August mit Pfrn. Elisabeth Weymann und Pfr. Roland Häfliger. Anschliessend findet die Feier der politischen Gemeinde statt.

Mo, 1. August, 9.30 Uhr  
Schloss Lenzburg

Ökumenischer Gottesdienst

Die Feier zum Nationalfeiertag in Muri wird mit einem ökumenischen Gottesdienst eröffnet. Er wird geleitet von Pfrn. Brigitta Josef und Kaplan Julius Dsouza. Anschliessend lädt die politische Gemeinde zu einer Feier und einem Mittagessen ein.

Mo, 1. August, 10 Uhr  
Klosterkirche, Muri

Bartimäus – ein Musical

Als Abschluss des Kinderlagers in den Sommerferien führen der KiK-Chor und das Theaterensemble zusammen mit der Lagerband das Musical über den blinden Bartimäus auf, der Jesus begegnen will. Im Gottesdienst werden die Erstklässler aus Rheinfelden begrüsst, und die Gemeinde bittet um den Segen für das neue Schuljahr.

So, 7. August, 10 Uhr  
ref. Kirche, Rheinfelden

Zum Gedenken an Bruder Klaus

Ökumenische Gedenkfeier für Bruder Klaus mit Diakon Hans-Peter Stierli und Pfrn. Brigitta Oegerli.

So, 7. August, 10 Uhr  
Bruderklauseinstätte Hägglingen

Gebet für den Frieden

Nach den Sommerferien sollen die Fürbittegebete im Zusammenhang mit dem Krieg in der Ukraine weitergeführt werden. Das Angebot ist vorläufig bis zu den Herbstferien geplant.

Mi, 10. August, 19.30 Uhr,  
weiter alle zwei Wochen, jeweils am 2. und 4. Mittwoch des Monats  
ref. Kirche, Kölliken

Waldgottesdienst

Gottesdienst mit Begrüssung der neuen Konfirmandinnen und Konfirmanden. Es spielt die Musikgesellschaft Seon, der Gospelchor organisiert den Grill und die Getränke, und der Frauenchor sorgt für das Dessertbuffet.

So, 14. August, 10 Uhr  
Waldhütte Seon

Waldgottesdienst

Gemeinsamer Gottesdienst der Kirchengemeinden Auenstein, Veltheim-Oberflachs, Schinznach Dorf, Thalheim.

Mit der Musikgesellschaft Auenstein. Im Anschluss an die Feier besteht die Möglichkeit zu bräuteln.

So, 28. August, 10 Uhr  
oberhalb Schloss Wildenstein  
Auskunft: 056 443 12 28

Musik

Benefizkonzert für die Ukraine

Die Pianistin Lidiia Vodyk aus Kiew und der Violonist László Fogarassy spielen Werke von Beethoven, Ravel und Bartók.

So, 14. August, 17 Uhr  
ref. Kirche, Rheinfelden

Kollekte für die Ukrainehilfe von Heks

Von Solo bis Trio

Konzert mit Werken von Beethoven, Fauré, Bartók u.a. Es spielen Helene Feichtel (Violine), Julia Pfenninger (Cello) und der Organist Viswas Orler.

Fr, 26. August, 19 Uhr  
ref. Kirche, Schöffland  
Eintritt frei, Kollekte

World Music

Das Kirchenmusik-Team von Rheinfelden ist international zusammengesetzt. In einem Konzert tragen die Musiker:innen Stücke aus ihrer Heimat bei. Es singen der Gospelchor und der Japanische Frauenchor, es erklingen Heimatlieder aus Israel, Kompositionen aus Kasachstan und das Werk «Hochzeit in Norwegen». Dauer der einzelnen Beiträge: 20 bis 30 Minuten.

Sa, 27. August, 16.30–20 Uhr  
ref. Kirche, Rheinfelden  
Eintritt frei, Kollekte

Weiterbildung

Der Weg aus der Alkoholabhängigkeit  
Gerald Erdmann liest vor aus seinem Buch «Ich bin froh, ein Alkoholiker zu sein!» und beschreibt seinen Weg in die Sucht und aus der Sucht heraus. Anschliessend Diskussion und Apéro

Do, 11. August, 19.30 Uhr  
Johanneskirche, Staldenstrasse 6, Arni

Themenabend «Demenz»

Maja Hauri, Supervisorin/Coach BSO, gibt an einem Erwachsenenbildungsabend Einblicke in diese Krankheit. Der Demenz-Simulator führt vor, wie Demenzkranke Alltagssituationen erleben.

Mi, 28. September, 18.30 Uhr  
Bibliothek Dottikon, Vereinszimmer  
Anmeldung bis 21.9.: Susanne Vögeli, Sozialdiakonin, susanne.voegeli@kirchgemeinde-amerswil.ch, 056 624 08 20

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](http://reformiert.info/veranstaltungen)

Leserbriefe

reformiert. 7/2022, S. 1

### Rat wird entlastet und dreifach neu besetzt

**Unselige Geschichte**  
In der aktuellen Ausgabe von «reformiert.» werden auf der Frontseite die Wahlen des Evangelisch-reformierten Parlaments EKS erwähnt. Dort ist zu lesen, dass unter anderem der zweifellos kompetente Vizepräsident Daniel Reuter deutlich nicht mehr wiedergewählt wurde. Im Bericht wurde aber nicht die Frage gestellt, ob Daniel Reuter in der unseligen Geschichte rund um Gottfried Locher nicht doch ganz der gleichen Meinung war wie die Mehrheit des Rates. Es wäre schon interessant, die Gründe hierfür zu erfahren. Denn immerhin hat dieser «schwere Fall» Locher die reformierte Kirche beinahe eine Million Steuergelder gekostet, obwohl strafrechtlich nichts, aber auch wirklich gar nichts passiert war.  
**Rosmarie und Eduard Steinlin, Birmensdorf**

reformiert. 7/2022, S. 3

### In der Kirche hat vieles Platz, auch die Wunden

**Erschreckende Aussage**  
Joseph Maria Bonnemain, seit einem Jahr Bischof von Chur, behauptet tatsächlich, es sei der «Wille Christi», dass Frauen weiterhin nicht zu Priesterinnen geweiht werden dürfen. Er äussert dazu aber explizit keine eigene Meinung, sondern erklärt sich einverstanden mit den Überzeugungen der Kirche. Das finde ich ja wohl das Allerletzte! Solche Typen sollten meines Erachtens sofort aus ihren Ämtern entfernt werden!  
**Arthur Flückiger, Bern**

### Warum keine Haltung?

Die Aussage, dass in der Kirche vieles Platz habe, betrachte ich als positiv, aber trotzdem liegen mir gewisse Aussagen des Churer Bischofs Joseph Maria Bonnemain schwer auf. Seine wortreichen Erklärungen lassen keine echte Hoffnung zu den genannten Erneuerungen wie beispielsweise echte Gleichstellung der Frau, Aufhebung der diskriminierenden Sexualmoral. Der Bischof macht überdies zum Teil ungläubige Behauptungen, dass dies nicht dem Willen

Christi entspreche, will aber gleichzeitig keine eigene Meinung dazu haben. Er geht einig mit der Überzeugung seiner patriarchalen römisch-katholischen Kirche mit ihrem unfehlbaren Oberhaupt. Aber ich muss mich fragen: Wie kann ein intelligenter, vernünftiger Mensch, dem Nächstenliebe nicht fremd ist, zu diesem Schluss kommen, er wolle zu lebenswichtigen Themen keine eigene Meinung haben und einfach eins sein mit der Überzeugung seiner Kirche? Hat er denn das Gleichnis mit den Talenten, die man einsetzen sollte, vergessen? Ich wünsche ihm mehr Mut und Gottvertrauen, zu eigenen Erkenntnissen und Überzeugungen zu stehen.  
**Marianna Matti, Reinach**

reformiert.  
**Allgemein**

**Die Seele stärken**  
Glauben Sie an die Worte «wie im Himmel so auf Erden»? In der heutigen Zeit ist das für viele eine praktisch unerreichbare Vorstellung. Umso wichtiger sind Menschen, die voller Freude den Himmel auf Erden holen. Und da kommen Sie, liebe Herausgeberinnen und Herausgeber von «reformiert.», ins Spiel. Auf vielen Seiten haben Sie diese wunderbare Möglichkeit! Was für ein Privileg!  
Wenn ich «reformiert.» aufschlage, lese ich von Sexarbeiterinnen, Krieg, Klimakatastrophe, Transgender usw. Ich verschliesse vor diesen Themen die Augen nicht, Zeitungen, Radio und Fernseher nehmen sie auch auf. Menschen, die mit dem Göttlichen verbunden sind, haben die optimale Grundlage, sich mit sich und der Welt auseinanderzusetzen. Nutzen Sie bitte Ihre wunderbare Möglichkeit und bringen Sie den Menschen durch Ihre Zeitung nicht das aktuelle Weltgeschehen, sondern den Himmel näher. Begleiten Sie, geben Sie Anregungen, schaffen Sie Raum dafür und stärken Sie die Seele der Menschen, so dass sie mit Zuversicht und Lebendigkeit am vielseitigen Weltgeschehen teilnehmen können.  
**Deborah Feldmann, Bubikon**

Ihre Meinung interessiert uns. [redaktion.aargau@reformiert.info](mailto:redaktion.aargau@reformiert.info) oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

**Neues Redaktionsmitglied**  
Anfang Juli stiess Mirjam Messerli neu zum Berner Redaktionsteam von «reformiert.». Die im unteren Emmental aufgewachsene Journalistin bringt langjährige Erfahrung aus «Bund» und «Berner Zeitung» mit. Bei der BZ war sie drei Jahre Leiterin des Stadtreports. Danach wurde sie Kommunikationsverantwortliche bei der Direktion für Verkehr, Tiefbau und Stadtgrün der Stadt Bern. Nun kehrt sie zum Journalismus zurück. Sie ersetzt Redaktorin Nicola Mohler, die sich neuen beruflichen Herausforderungen stellt und «reformiert.» bereits Ende April verlassen hat. Die Redaktion

## reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.  
[www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)

Gesamtauflage: 709 535 Exemplare

Redaktion  
**AG** Anouk Holthuisen (aho)  
**BE** Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)  
**GR** Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)  
**ZH** Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektorat: Die Orthografen  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 95 810 Exemplare (WEMF)  
reformiert. Aargau: Erscheint monatlich

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau

Präsidium der Herausgeberkommission:  
Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued  
Redaktionsleitung: Felix Reich  
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag  
Altenburgerstrasse 49, 5200 Brugg  
056 444 20 70  
[redaktion.aargau@reformiert.info](mailto:redaktion.aargau@reformiert.info)  
[verlag.aargau@reformiert.info](http://verlag.aargau@reformiert.info)

Abonnemente und Adressänderungen  
Bei der jeweiligen Kirchengemeinde

Inserate  
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen  
Mediabereiter Urs Dick  
071 314 04 94, [u.dick@kueba.ch](mailto:u.dick@kueba.ch)

Inserateschluss Ausgabe 9/2022  
3. August 2022

Druck  
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier  
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

## Porträt

# Auf dem Berg endlich angekommen

**Gastronomie** Die Sozialarbeiterin Wally Begemann führt mit einem Team ein Hotel auf der Rigi. Der Weg dahin führte über die Anthroposophie.



«Vom Gastgewerbe hatte ich keine Ahnung»: Wally Begemann auf der Sonnenterrasse.

Foto: Anja Wurm

«Meine Beziehung zu Christus ist immer noch tief», sagt Wally Begemann. Mit der Kirche aber habe sie gebrochen. Die 58-Jährige ist in Siebenbürgen im heutigen Rumänien als Tochter eines lutherischen Pfarrers aufgewachsen.

«Mein Vater lebte nicht, was er predigte», erzählt Begemann. Er habe die Mutter schlecht behandelt und die Kinder spüren lassen, dass sie nicht erwünscht waren.

## Das etwas andere Paradies

Das ist über 40 Jahre her. Heute lebt sie in einem Hotelzimmer auf der Rigi. Im Goldenen Hirschen, gleich bei der Haltestelle Rigi Klösterli der

Rigibahn. Was paradiesisch tönt, ist es auch. Aber anders, als viele annehmen würden.

Nach drei Jahren Norddeutschland kam Begemann mit 13 Jahren in die Schweiz, die Eltern liessen sich mit ihr und den drei Brüdern in Gossau SG nieder. Der Vater arbeitete als Pfarrer, sie besuchte die Sekundarschule, dann das Schlössli, eine anthroposophisch orientierte, alternative Schul- und Heimgemeinschaft im bernischen Ins.

Der Gedanke, von zu Hause wegzukommen und mit einer Gruppe gleichaltriger Menschen leben zu können, faszinierte sie. Sie wohnte dort und besuchte das sozialpäda-

gogische Seminar. «Mir taten sich komplett neue Welten auf», sagt sie. So hörte sie etwa zum ersten Mal von Reinkarnation. «Und ich fragte mich, weshalb ich das nicht schon früher geglaubt hatte.»

## Gemeinsam auf dem Weg

An einem sonnigen Julimorgen sitzt Begemann, grau meliertes, gewelltes Haar, auf der Hotelterrasse des Restaurants. Die Blätter der Kastanien- und Ahornbäume rascheln im Wind, von der nahen Weide ertönt das Bimmeln der Kuhglocken.

«Hier bin ich angekommen.» Umgeben von Menschen, die ähnlich dachten und mit denen sie ein Stück

Weg gehen könne. Den Entscheid, ihre Wohnung aufzugeben und ihr ganzes Hab und Gut bei Freunden unterzustellen, um auf die Rigi zu ziehen, fällte sie nicht leichtfertig.

Nachdem sie während über zwei Jahren immer wieder im Gasthaus ausgeholfen hatte, zog sie im Spätherbst für drei Monate auf den Touristenberg. Zu einer Zeit, als es kalt, manchmal neblig und unfreundlich war. «Ich hatte keine Ahnung vom Gastgewerbe, und es war zeitweise sehr stressig, doch die Idee, hier einen Ort zu schaffen, wo Gastfreundschaft gelebt wird, gefiel mir», sagt die ausgebildete Sozialarbeiterin.

## Gespräche, Tanz und Stille

Das Kernteam von fünf bis sechs Männern und Frauen, die das historische Gasthaus seit 2009 führen, lernte sie in verschiedenen Seminaren des ehemaligen Anthroposophen und Eurythmisten Gideon Fontalba kennen. «Ich war auf der

«Die Idee, einen Ort zu schaffen, wo Gastfreundschaft gelebt wird, gefiel mir.»

Suche nach einem spirituellen Weg», sagt sie. Die Antwort fand sie in der Lehre des Bewegungskünstlers und Begründers des integralen Yogas. Fontalba verband Elemente, die ihr wichtig waren: Gesang, Tanz, Vorträge und Meditation. «Darin fühlte ich mich lebendig und auf allen Ebenen genährt.»

Das Kernteam, in dem alle Laien sind im Gastgewerbe, musste erst einmal zusammenwachsen. Heute funktioniert es gut, sagt Begemann. Obwohl sie sehr kontaktfreudig ist, gern lacht und Menschen in Verbindung bringt, braucht sie immer wieder Momente der Stille. Die findet sie in der Natur und beim Wandern. Der Sonntagabend gehöre dem Hotelteam. «Dann tauschen wir uns aus. Wir besprechen, was uns im Leben bewegt, spielen oder tanzen.» Regelmässig helfen Freiwillige aus im Betrieb, die an Gemeinschaftsfragen und Spiritualität interessiert sind. Sie erhalten Kost und Logis.

Die Mittel sind beschränkt. «Ich brauche nicht viel», sagt Begemann. Sie bezieht darum als Lohn nur so viel, wie sie zum Leben braucht. Und erhält im Gegenzug ein lebendiges Miteinander – auch mit den Gästen, wie sie sagt. **Nadja Ehrbar**

## Gretchenfrage

Reto Nause, Sicherheitsdirektor

«Kirchen sind für mich Orte der Kraft und der Stille»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Nause?

Nun, als klassisch religiös würde ich mich nicht bezeichnen. Allerdings fühle ich mich der christlich-abendländischen Tradition sehr verbunden, und diese fusst auf der christlichen Religion.

Sie gehören der reformierten Landeskirche an. Wie wurden Sie in Bezug auf die Religion sozialisiert? Auf typische Art: Ich habe die Sonntagsschule besucht und vor der Konfirmation die kirchliche Unterweisung genossen. Da ich Geschichte studiert habe, hat mich auch im Studium Religion interessiert.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Kirche?

Das Engagement zugunsten der Gemeinschaft. Auch die Seelsorge für einsame Menschen oder solche mit Problemen ist gerade in dieser Zeit von grosser Bedeutung.

Gehen Sie in Gottesdienste?

Wie so viele besuche ich Gottesdienste eigentlich nur an Beerdigungen, Taufen oder Hochzeiten. Beim Reisen schaue ich mir allerdings gern die Kirchen an: Sie sind Orte der Kraft und der Stille.

Beten Sie dort manchmal?

Im klassischen Sinn nicht, aber es gibt Momente, da halte ich inne und führe eine Art Zwiegespräch.

Sie sind Mitglied der Partei Die Mitte, die früher CVP hiess. Trauern Sie dem «C» für «christlich» manchmal nach?

Dazu gibt es keinen Grund. Auch mit dem neuen Parteinamen ist unser Engagement für eine intakte Umwelt, für starke Familien und eine nachhaltige Wirtschaft dasselbe geblieben. Und die christliche Soziallehre halte ich nach wie vor für hochaktuell: Sie setzt Eigenverantwortung und Solidarität als gleichberechtigte Kernwerte nebeneinander. Wer nur «sozial» politisiert oder nach dem Motto «Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied», der wird den Menschen nicht gerecht.

Interview: Katharina Kilchenmann

## Christoph Biedermann



## Mutmacher

«Steter Tropfen höhlt den Stein»

«Die Debatten um die Sozialhilfe und die ständigen Verschärfungen machen mich oft fassungslos. Doch kürzlich freute ich mich riesig. Ende Juni entschied der Regierungsrat, die revidierten Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe zu übernehmen. Das bedeutet unter anderem: Der Grundbedarf wird der Teuerung angepasst. Und Gemeinden dürfen ab 2023 nicht mehr verlangen, dass jemand, der Sozialhilfe bezieht, diese mit Pensionskassengeldern zurückzahlt. Mein Nachbar geriet in

diese Situation. Kurz vor 60 verlor er seine Stelle. Da er sich mit Temporärjobs kaum über Wasser halten konnte, unterstützte ihn die Gemeinde finanziell. Sie riet ihm, sich frühpensionieren zu lassen, und forderte ihn auf, die Leistungen mit dem ausbezahlten Freizügigkeitsguthaben zurückzuerstatten, auch wenn er damit auf Ergänzungsleistungen angewiesen sein wird. Ich bin echt froh, dass es so etwas nicht mehr geben wird. Der Entscheid des Regierungsrats bestätigt mein Mantra: Steter Tropfen höhlt den Stein.» Aufgezeichnet: aho

Lea Schmidmeister, 39, ist Sozialarbeiterin und Aargauer SP-Grossrätin. [reformiert.info/mutmacher](http://reformiert.info/mutmacher)



Reto Nause (51), Gemeinderat Stadt Bern, leitet die Direktion für Sicherheit, Umwelt und Energie. Foto: zvg